

MITTEILUNGEN
DES
VEREINS FÜR KASCHUBISCHE
VOLKSKUNDE

IM AUFTRAGE DES VEREINS

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. F. LORENTZ UND I. GULGOWSKI

HEFT II

LEIPZIG
OTTO HARRASSOWITZ
1908

PREIS 1.20 M.

INHALT.

	Seite
Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski: Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« oder waren die »v. Mondri« der Kaschubei »Dombrowski«? II.	33
F. Lorentz: Die kaschubischen Stammesnamen	55
F. Lorentz: Der Name der Stadt Putzig.	61
I. Gulgowski: Das Bauernhaus in der Kaschubei. I. Allgemeiner Überblick	64
Beiträge zum Namenbuch. 1. Die Ortsnamen des Kirchspiels Heisternest.	
2. Die Ortsnamen des Kirchspiels Schwarzau	67
Volkslieder. 2. I. Gulgowski: Volkslied mit Melodie aus Sanddorf	
Kr. Berent	68
Sagen. 2. Die Bildsäule der Mutter Gottes in Sianowo. 3. Wie Chmielno	
seinen Namen erhielt. 4. Das Haupt der Heiligen Barbara	70
Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. 1. Max Pintus: Sprich-	
wörter aus Chmielno Kr. Karthaus (Fortsetzung).	71
Rätsel. 1. Rätsel aus Sanddorf Kr. Berent (Fortsetzung).	73
Aberglaube. 1. Allerlei Heilmittel aus dem Wieller Kirchspiel (Forts.)	74
Anzeigen (Dr. Franz Schultz, Geschichte der Kreise Neustadt und	
Putzig. — Dr. F. Schultz, Geschichte des Kreises Dirschau. —	
Dr. theol. Emil Waschinski, Erziehung und Unterricht im deutschen	
Ordenslande bis 1525 mit besonderer Berücksichtigung des niederen	
Unterrichtes. — Dr. Friedrich Lorentz, Slovinzisches Wörter-	
buch. I. — Paul Behrend, Westpreußischer Sagenschatz. III. —	
Johannes Mühlradt, Die Tuchler Heide in Wort und Bild. I.)	75

Beiträge für die »Mitteilungen« und Bücher zur Besprechung sind an Dr. F. Lorentz in Karthaus Westpr. oder an I. Gulgowski in Sanddorf bei Alt-Bukowitz zu senden.

Beitrittsklärungen zum Verein nehmen dieselben sowie der Kassenführer, Kreisschulinspektor Palm in Karthaus Westpr., entgegen.

Der Jahresbeitrag, wofür die Mitglieder die Vereinszeitschrift unentgeltlich erhalten, beträgt 3 M. und ist bis zum 1. Februar an den Kassenführer porto- und bestellgeldfrei einzusenden.

Waren die »v. Dombrowski« der Kaschubei »Mondri« oder waren die »v. Mondri« der Kaschubei »Dombrowski«?

Eine heraldisch-genealogische Skizze zur Geschichte des kaschubischen
Uradels.

Von Iwan Baron von der Damerau-Dambrowski.

II.

Die einleitenden Sätze über obiges spezialhistorische Thema spitzten sich in der einschlägigen Abhandlung der ersten Nummer unserer Zeitschrift, wie wohl erinnerlich, zu der Frage nach der kaschubischen Vergangenheit der uradligen »*Dombrowski*« einer- und wiederum nach derjenigen der uradligen »*Mondri*« andererseits zu. Von vorne herein möchte ich hier gleich einem naheliegenden Einwurf und scheinbar berechtigter Verwunderung begegnen, naheliegend gerade für diejenigen, welche auf dem Gebiete der kaschubischen Adelskunde einigermaßen orientiert sind, weshalb denn nämlich in vorwürfiger adelsgeschichtlicher Skizze gerade die kaschubischen »*Dombrowski*« und die kaschubischen »*Mondri*« zueinander in bewußte kritische Wechselbeziehung gesetzt werden, obgleich doch mit demselben Rechte offenbar den *Dombrowski* in diesem Zusammenhange z. B. die kaschubischen »*Domaros*« oder »*Klopotk*« oder »*Wnuk*« usw. usw. hätten gegenübergestellt werden können, kurz alle diejenigen Adelsgeschlechter der Kaschubei, die genau so gut wie die gerade herausgegriffenen *Mondri* den Beinamen »*Dombrowski*« im Sinne eines nomen possessorium anfangs ja nur als Zu-Namen, wie z. B. 1672 »*Krzysztof Wnuk-Dąbrowski*«, später dagegen, oft allerdings nur vorübergehend, unter Fortlassung ihres ursprünglichen und eigentlichen Geschlechtsnamens — bei eben angeführtem Beispiele also unter Fortfall des Namens »*Wnuk*« — vielfach auch nur als alleinigen und daher anscheinend ureigenen Familien-Namen trugen, so daß also der

1672 in den Akten geführte »*Krzysztof Wnuk-Dąbrowski*« z. B. zehn Jahre darauf in einem anderen Protokoll vielleicht schon als »*Krzysztof Dąbrowski*« schlechthin auftritt!?

Wie es scheint ein nur zu berechtigter Einwurf! Und führt, um für Uneingeweihtere diese Dinge vorerst hier zunächst noch gleich weiter zu beleuchten, sein Nachkomme dieses verkürzte Verfahren konsequent durch, so weiß der Enkel jenes »*Krzysztof Wnuk*« — nehmen wir an: ein »*Andrzej Dąbrowski*« um 1740 — unter Umständen schon gar nicht mehr, daß er ein »*Wnuk*« ist, da er selbst, vielleicht persönlich völlig überzeugt, sich für einen »*Dąbrowski*« hält und auch von anderen schon ohne weiteres dafür gehalten wird.

Aber freilich an der Hand eines gewissen untrüglichen Sternes wird er in Konkurrenz mit einer urkundlich erwiesenen Genealogie und einer ebenso dokumentierten Güter-Besitz-Folge oder doch wenigstens eines an ihre Stelle tretenden Wohnsitz- und Aufenthalt-Nachweises in bezug auf seine Vorfahren sich aus dieser Dunkelheit zu leuchtender Klarheit hinsichtlich seiner wahren Stammeszugehörigkeit zurückfinden können: dieser strahlende und hier stets zurechtleitende Stern ist feststehend und unverrückbar in all dergleichen Wirrwarr der nur ihm und seiner Sippe angeborne adlige Wappenschild! An den sieben Sternen über dem Halbmond im blauen Schilde, an den drei Straußfedern auf seinem Wappen-Helm, wie es seine Väter seit unvordenklichen Zeiten führten, erkennt auch jener »*Andrzej Dąbrowski*« (resp. *Dombrowski* oder, wie fast immer in »lateinisch« abgefaßten Niederschriften, *Dambrowski*!) sich wieder untrüglich als uradligen »*Andrzej Wnuk*«, sollte ihn auch bürokratischer oder sonstiger gedanken- und sinnloser Schlendrian einer mehr oder weniger allgemein eingerissenen Sitte oder vielmehr Unsitte zehnmal in Akten und Papieren aus einem »*Andrzej Wnuk*« in einen »*Andrzej Dąbrowski*« verwandelt und so zu einem wenn auch meist dessen unbewußten Träger einer immerhin ganz offenbaren Geschichtslüge gestempelt haben; denn mag in diesem Falle z. B. auch von der höheren Warte weltgeschichtlichen und landesgeschichtlichen Horizontes aus der Klang des Namens »*Dąbrowski*« für jeden Kenner der

einschlägigen Verhältnisse ohne Widerrede von ungleich weittragenderer Bedeutung sein als derjenige des Namens »*Wnuk*«, so bleibt doch für jenen gedachten »*Andrzej Wnuk*« die Verwandlung in einen »*Andrzej Dąbrowski*« eine adelsgeschichtliche und damit eine historische Unwahrhaftigkeit überhaupt, die sein jeweiliger Träger eben als solche unbedingt als eine Herabsetzung empfinden muß und jederzeit auch empfinden wird!

Aber führt der Leitstern eines angeborenen Geschlechtswappens auch wirklich stets »untrüglich« aus einem solchen historischen Irrgarten heraus?? An und für sich: ja! Es gehört das unbedingt zu den unschätzbarsten Errungenschaften der Technik historischer Forschung auf dem von uns hier betretenen Gebiete, daß man in den letzten fünfzig Jahren das wissenschaftliche Moment der Heraldik und Sphragistik (Wappen- und Siegel-Kunde!) für sonst undurchsichtbar gelagerte historische Probleme zu einem geradezu Ausschlag gebenden Faktor erhoben hat! Und das mit Recht! Denn wohin kämen wir da z. B. zu einer Zeit, in der sogar noch allgemein bei uns die Geschlechtsnamen entweder zum Teil noch gar nicht existierten oder doch wenigstens fast durchweg den größten Schwankungen und Änderungen unterworfen waren, wenn uns eben da nicht die Wappen-Siegel zurechtleiteten? Nicht nur daß von mehreren Brüdern eines und desselben Elternpaares um diese Zeit oft jeder einen anderen Zunamen von je einem neuerlich erworbenen Rittersitz trug, so daß bisweilen dann auch nicht einer mehr den elterlichen Namen fortpflanzte: nein! auch ein und derselbe Edelmann nannte sich unter Umständen an einem und demselben Tage mit zwei und drei verschiedenen Namen, je nachdem er die betreffende Urkunde in zwei oder auch drei verschiedenen ihm gehörigen Orten vollzog, so daß für den Uneingeweihten die Urkunden von zwei und drei verschiedenen Persönlichkeiten herzurühren scheinen, die doch nur eine und dieselbe Persönlichkeit zum Aussteller haben. So heißen, um nur einige Beispiele anzuführen, des Rheinländischen Ritters »*Siegfried von Stein*« Söhne: »*Conrad von Rheinberg*« und »*Peter von Alzey*«; und 1411 sind im Culmerlande die Eidexen-Ritter »*Nicolaus von Renys*« und »*Hans von*

Polkau« Brüder, und hinwiederum ist der eben genannte »*Hans von Polkau*« von 1411 identisch mit »*Hans von Renys*« vom Jahre 1397. Der unschätzbare Dienst, den uns in solcher Lage bei einer historischen Diagnose demgegenüber das stets sich gleichbleibende »Wappen-Siegel« der betreffenden Urkunde leistet, springt ohne weiteres wie für diese so auch in analogen Situationen für spätere Zeiten ins Auge. An und für sich ist hier also das Wappen der einzig untrügliche Kompaß für den Historiker: gewiß!

Und doch: wie nichts Irdisches absolut sichere Gewähr und Bürgschaft für »alle« Fälle und unter »allen« Umständen bietet, so trifft das auch gegenüber der allgemeinen und sonstigen Untrüglichkeit der Kompaß-Natur eines Wappens bei der historischen Diagnose der Zugehörigkeit zu diesem oder einem anderen Geschlechte zu. Auch ein so oder so geführtes Wappen »kann« ein historisches Irrlicht sein, weil und wo es bewußt oder unbewußt zu Unrecht geführt wird oder als so oder so geführt gewesen später von unkritischen Heraldikern falsch und irrtümlich einer einzelnen Persönlichkeit oder gleich einem ganzen Adelsgeschlecht so beigelegt wird. Das berühmteste Beispiel bietet uns für derartige heraldische Vorkommnisse hinsichtlich eines Einzel-Persönlichkeit im Rahmen der kaschubischen Adelsgeschichte bekanntlich kein geringerer als der Königl. Preußische General-Feldmarschall »*Hans David Ludwig Graf York von Wartenburg*«, der, obwohl er von dem kaschubischen Panen-Geschlecht der v. Jarek (Jark, Jork usw.) auf Groß-Gustkow (1643 Jerzy Jark Gostkowski!) im Bütowschen abstammte, doch diese kaschubische Abstammung verleugnete und in Konsequenz dessen dann natürlich auch das altangestammte kaschubische Jarcken-Wappen und statt desselben das Wappen der englischen »*York Earl of Hardwicke*«, offiziell erst zugleich mit seiner Erhebung in den preußischen Grafenstand den 3. Juni 1814, für seine wahre Abstammung völlig irreleitend sans façon annahm. Der Devise der englischen Yorks: »*Nec cupias, nec metuas!*« scheint mir dies Verfahren, zumal eines sonst so großen Helden, nicht eben gerade zu besonderer Ehre zu erreichen! . . . Und ein ähnlicher, wenn auch wohl mehr nur der Theorie nach zutage

getretener, darum aber gerade um so mehr irreführender Vorgang in derselben Richtung, hier jedoch gleich einem ganzen Adelsgeschlecht gegenüber, war es, der uns für vorwürfige Abhandlung allerdings zu einer Gegenüberstellung gerade der kaschubischen »Mondri« und »Dombrowski« zwang unter Ausschaltung zunächst aller anderen auch noch »Dombrowski« zubenannten resp. zubenannt gewesenen uradligen Familien der Kaschubei. Wir sind uns also sehr klar, ja! nur zu klar bewußt, weshalb wir die uradligen »Dombrowski« eben nur gerade zu den uradligen »Mondri« in kritische Wechselbeziehung setzten! Das Verdienst aber damit hier das Richtige getroffen zu haben, gebührt keinesfalls dem Verfasser dieser Skizze, sondern vielmehr drei wohlbekanntem Männern der Wissenschaft, von denen zwei der guten Sache durch ihren Irrtum dienten, der Dritte von ihnen aber, indem er den allerdings eventuell recht verhängnisvollen Irrtum, der für die vorliegende adelsgeschichtliche Spezial-Frage vielleicht für immer sich hätte sonst zu einem konstanten auswachsen können, glücklicherweise noch gerade vor Schluß der diesbezüglichen Akten aufdeckte.

Doch ehe wir dieser interessanten heraldisch-genealogischen Entdeckung auf dem Gebiete der kaschubischen Adelsgeschichte mit den von uns daran geknüpften Schlußfolgerungen und ihrem abschließenden End-Ergebnis hier jetzt weiter nachgehen und dabei notwendigerweise uns näher auch mit der adelsgeschichtlichen Charakter-Physiognomie der »Mondri« dann befassen, möchten wir denn doch erst einigermaßen scharf umrissen den Begriff der »kaschubischen Dombrowski« herauschälen. »Herauschälen!« Wir wählen »diesen« Ausdruck mit Absicht; denn die »Dąbrowski« überhaupt umspannen und repräsentieren geradezu eine ganze Wolke grundverschiedener Adelsgeschlechter, vollends bei Einbeziehung des polnischen »Klein-Adels« (Szlachta zagrodowa), so daß bei der adelsgeschichtlichen Bearbeitung eines »Einzel-Geschlechtes« dieser unzähligen Dombrowski-Stämme die Haupt-Arbeit fast die negative Seite derselben ist, d. h. die kritische Abweisung aller derjenigen adelsgeschichtlichen Momente, die wohl einem der »Auch-Dombrowski«

zugehören, nicht aber »der« Dombrowski-Sippe eignen, um die es sich in der jeweiligen »Einzel-Studie« eben gerade handelt!

Hinsichtlich der zum Teil ganz eigenartigen sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse im Bereiche des Polnischen und des demselben geschichtlich angegliederten polonisierten Adels anderweitiger Provenienz herrschen in deutschen Kreisen vielfach bis auf diesen Tag noch so verworrene und wunderliche Vorstellungen, daß die zwei in deutscher Sprache herausgegebenen Bände: »Der Polnische Adel« (Hamburg 1900) des ehrwürdigen dormaligen Nestors der adelsgeschichtlichen Studien für den Umfang des ehemaligen Königreichs Polen: »*Emilian von Żernicki-Szeliga*« und die bald darauf nachgefolgten zwei Werke desselben hochverdienten Verfassers: »Geschichte des Polnischen Adels« (Hamburg 1905) und »Der Polnische Klein-Adel« (Hamburg 1907), je ein Band, ebenfalls in deutscher Sprache, an der Schwelle des neuangebrochenen Jahrhunderts hier geradezu als erlösende Tat auf deutschem Boden begrüßt werden muß! Wer die einschlägige deutsche Literatur einigermaßen unbefangenen daraufhin durchsieht, wird mir darin sicherlich beipflichten.

Wir brauchen, um die Wahrheit des soeben Behaupteten gleich an unserem eigentlichen und enger gesteckten Thema nachzuprüfen und damit auf dieses selbst wieder direkt einzulenken, aus der Zahl der bekannteren deutschen »Adels-Lexica« der letzten hundert Jahre — von früheren ähnlichen Publikationen bei uns gar nicht zu reden — nur z. B. das mehrbändige Werk: »Neues Preußisches Adels-Lexicon« des »*Frhr. v. Zedlitz-Neukirch*« (Leipzig um 1840) mit seinem Artikel »*Dombrowski*« (a. a. O. Bd. I, p. 434) herauszugreifen, um uns zu überzeugen, wie fadenscheinig, ja! geradezu kläglich das positive Wissen von Männern auf diesem Gebiete war, von denen wir doch wahrlich mehr hätten erwarten können, wenn sie sich an die Spitze eines wissenschaftlichen Unternehmens stellten, wie es die Arbeit eines solchen historischen Fach-Lexikons vorstellt! »*Zedlitz*« oder sein Gewährsmann meint, wenn er seinen Artikel mit den Worten einleitet: »Aus dieser alten und berühmten polnischen Familie«, wie aus dem Zusammenhang ersichtlich, das in der Tat ebenso alte als be-

rühmte Magnaten-Geschlecht der Kulmer »von der Damerau-Dambrowski«, die ihrer Abstammung nach aber kein polnischer, sondern ein infolge des Anschlusses Westpreußens an Polen erst später allmählich polonisierter Stamm aus eingeborenem altpreußisch-samländischen Wittingsblut sind. Den »Jungfrauen-Schild« dieser polonisierten »von der Damerau, also mit der »*Virgo Dambroviorum*« (auch als Helmkleinod!) gibt Zedlitz richtig nach *Okolski* (»Orbis Polon.«, Krakau 1641, I., p. 138) an. Dann aber weiß er nur noch von den schlesischen Dombrowski a. d. H. Irsingen im Wolau-schen mit dem von Silber und Rot gespaltenen Schilde mit dem Scorpion (Krebs?) und der Hirschstange in verwechselten Farben, ohne jedoch hier selbst den bekanntesten derselben, den »*Hans von Dombrowski*« auf Pluskau und Ostrowe, Fürstl. Liegnitz-schen Burggrafen zur Herrnsstadt, und dessen Gemahlin: »*Anna Margarete von Schweinitz*« a. d. H. Kleinkrichen zu nennen. Zuletzt erwähnt er dann noch ganz kurz ein v. Dombrowskisches Wappen des uradlig-polnischen Wappenstammes Rawicz. Das ist aber auch alles, d. h. in Anbetracht des zur Erläuterung stehenden historischen Materiales so gut wie — nichts!

Wir nun können hier in dieser isolierten Skizze demgegenüber natürlich nicht etwa eine erschöpfende adelsgeschichtliche Darstellung aller adligen Stämme geben, die sich unter dem Namen »*Dąbrowski*« als Tochtergeschlechter von so und so vielen uradligen Original-Geschlechtern abzweigten; aber zu einer einigermaßen erschöpfenden »Übersicht« und orientierenden »Gruppierung« verpflichtet uns unser Thema denn doch allerdings.

Am zahlreichsten sind die »*Dąbrowski*« selbstverständlich in den Reihen des national-polnischen Adels im ehemaligen Königreich Polen vertreten, wo sie sich auf nicht weniger als auf etwa dreißig ganz verschiedene Wappenstämme des polnischen Uradels verteilen; denn briefadlige Dombrowskis existieren überhaupt so gut wie gar nicht. Die uradligen polnischen Wappen-Stämme, die da am bemerkenswertesten wären, sind, zum Teil in der geläufigeren lateinischen Fassung, folgende: 1. *Abdank*, 2. *Dambrowa*, 3. *Dolenga*, 4. *Drogoslaw*, 5. *Godziemba*, 6. *Jastrzembiec*, 7. *Jelita*, 8. *Junosza*,

9. *Korab*, 10. *Kuszaba*, 11. *Nalencz*, 12. *Niesobia* (*Dambrowa altera*), 13. *Ogon* (*Ogończyk*, *Pogończyk*, *Powala*), 14. *Pobog*, 15. *Pomian*, 16. *Poraj* (*Róża*), 17. *Radwan*, 18. *Rawicz*, 19. *Szeliga*, 20. *Trzy Moździerze*, 21. *Zabawa*, 22. *Zagłoba* (*Zagroba*), 23. *Bawola Głowa*, 24. *Cholewa*.

— Welche Fülle von familien-, provinzial- und zum Teil auch von weltgeschichtlichem Material, hier mehr da minder, nur schon in dem Rahmen der Geschichte der »*Dąbrowski*« dieser 24 Edelstämme beschlossen liegt, das mag man annähernd daraus ermessen, daß in dem neuesten erst im Erscheinen begriffenen, übrigens ganz ausgezeichneten Polnischen Adels-Lexikon des »*Adam Boniecki*« (Verlag von »Gebethner und Wolff« in Warschau) die »*Dąbrowski*« z. B. des Wappensammes »*Junosza*« allein schon sieben Druckseiten füllen und das bei dem anerkannt prägnant knappen Stiel Boniecki's und trotz aller der von ihm beliebten oft fast zu lakonisch gehaltenen Abkürzungen bei der Angabe seiner Quellen. Dazu kommen im eigentlichen Polen nun aber noch etwa noch einmal so viel fragmentarische Geschlechter-Gruppen des Namens »*Dąbrowski*« (bzw. *Dombrowski*, *Dambrowski*; in den lat. Urkunden früherer Jahrhunderte: *de Dambrowa*, *de Dambrowka*, *de Dambravytze* usw. usw.), deren Stammes-Zugehörigkeit zu dieser oder jener Wappensippe bis jetzt noch gar nicht festgestellt werden konnte, sei es, daß solche Stämme schon gegen Ausgang des Mittelalters abstarben und daher in unsere neuere und neueste Zeit gar nicht mehr hereinragen, sei es, daß von ihnen urkundliche Genealogien und authentische Siegel nicht vorliegen oder sei es, daß sie in den wissenschaftlichen einschlägigen älteren Werken eines *Paprocki*, *Okolski*, *Niesiecki* usw. schon nicht Berücksichtigung fanden, weil sie entweder von jeher zu unbedeutend waren oder besonders wohl vielfach infolge der fortwährenden Kriege und inneren Unruhen in den weiten Grenzen des polnischen Reiches längst schon selbst auch seiner Zeit den Zusammenhang mit Heimat und heimatlichem Stamm verloren hatten. Dies letztere gilt wohl ganz besonders von dem polnischen »Klein-Adel«. Und nicht zu den geringsten wissenschaftlichen Verdiensten des bereits oben gebührend erwähnten Schilderers der adelsgeschichtlichen Verhält-

nisse Polens in deutscher Sprache gehört es, wenn derselbe in dem dort zuletzt angeführten Werke besonders auf Grund der dahin gehörenden Arbeiten *Adolf Pawiński's*, Professor und Kronarchivdirektor in Warschau, den »Klein-Adel« Polens auch behandelte, worauf hiermit noch ganz besonders hingewiesen sei; denn in der That mag manches später in einzelnen Persönlichkeiten oder überhaupt zu Glanz und Ansehen gekommene adlige Haus in den unscheinbaren Familien-Stämmen dieses »Klein-Adels« seine Wurzeln zu suchen haben, wie freilich umgekehrt auch wieder mancher einst vielleicht weit berühmte Stamm und Name in seinen Nachkommen sang- und klanglos für die weitere Öffentlichkeit in die Reihen dieses Klein-Adels sich verloren haben wird! So viel hier über die »*Dąbrowski*« im eigentlichen Polen und über solche wirklich polnischer Abstammung.

Denen zunächst dürften etwaige »*Dombrowski's*« in Schlesien ins Auge zu fassen sein! Aber hier sind außer jenen des Stammhauses »*Irsingen*« (im Wolauschen) sonst andere nicht adelsgeschichtlich in irgend einem geschlossenen Sondergeschlecht irgendwie bemerkbar hervorgetreten. Und diese dort mit den angesehensten schlesischen Geschlechtern wie mit den *v. Rechenberg*, *v. Cölln*, *v. Salisch*, *v. Haugwitz*, *v. Hock*, *v. Schweinitz* verschwägerten »*Dombrowski*« waren nie besonders ausgebreitet und scheinen um 1750 dort ausgestorben zu sein. Ihr ureigenes Wappen dürfte der aufrecht stehende silberne Scorpion (Krebs?) im roten Felde sein; denn die Fassung und Wiedergabe bei Zedlitz (s. oben!) und bei anderen ist gewiß nur Allianzewappen von »*Heinrich II.*« aus Anlaß seiner Vermählung mit »*Magdalene*« aus dem Geschlechte derer »*von Salisch*«, die ja ein silbernes Hirschgeweih in Rot führen. — Mit diesen schlesischen »*Dombrowski's*« a. d. H. *Irsingen* sind vielfach die »*Freiherren von Dambrowka*« in Schlesien verwechselt worden, zumal letztere sich auch bisweilen »*v. Dambrowky*« geschrieben haben. Die »*v. Dambrowka*« im Oppelnschen Fürstentume führten eine silberne Wolfsangel (auch als Buchstabe Z, d. i. Zeta angesprochen!) im schwarzen Felde. Als letzte dieses ihres Geschlechtes erscheint »*Eva Helena Freiin von Dambrowka*«, Gemahlin des »*Freiherrn Franz Bernhard von Lichnowski*« (mit seinen

Brüdern böhm. Freiherren seit 1702, August 12.), Landeshauptmanns zu Troppau und Jägerndorf, und als solche »Stamm-Mutter« der späteren »Fürsten von Lichnowski« (diese Erhebung datiert von 1773, Januar 30.). Sie dürften sich ursprünglich nach einem der gleichnamigen Edelhöfe entweder *Dambrowka* im Tostschen oder *Dambrowka* im Gr. Strehlitzer Kreise geschrieben haben. Ob sie vordem von dem Hause »Zeta« aus Litthauen abgezweigt sind, erscheint mehr als zweifelhaft. — Endlich sei noch erwähnt, daß sich vorübergehend *Dombrowski's* in Schlesien aufhielten, die das bekannte polnische Wappen »*Ogończyk*« führten. Nachdem wir so nun die rein stamm-polnischen »*Dąbrowski*« und die ihnen wohl zunächst stehenden schlesischen »*Dombrowski*« ausgeschieden haben, wenden wir uns nun nach Norden (*Altpreußen, Pommerellen und Pommern!*), um »hier« zuletzt bei den *Dombrowski's* der Kaschubei Halt und Beschluß zu machen und dann ohne weiteres zu den *Mondri's* überzugehen.

Haben sich im eigentlichen Polen die vielen adligen »*Dąbrowski*« nach den unzähligen polnischen Ortschaften wie *Dąbrowa, Dąbrowka, Dąbrowice* und wie die Formen weiter alle heißen, die dort wohl sämtlich von der sprachlichen Wurzel »*dąb*« (spr. »*domb*«) d. i. »Eiche« hergeleitet sind, genannt, so liegen der Namenbildung der in Altpreußen, Pommerellen oder Pommern eingeborenen »*Dambrowski*« oder »*Dombrowski*« Ortsnamen wie *Damerow, Damerau, Dambrkau, Damerkow* usw. usw. zum Grunde, die von den Polen, besonders nach 1466, dann freilich da, wo sie Fuß faßten, sehr schnell gleich wieder in *Dąbrowa, Dąbrowka* usw. polonisiert wurden. Trotzdem über die Herkunft, Ableitung und das Vorkommen dieser Wortstämme von verschiedenen Fachgelehrten bis in die neueste Zeit sehr ausführliche und gründliche Untersuchungen vorliegen, so scheint sich der Kern der Frage doch noch nicht ganz geklärt zu haben. Ich führe der Vollständigkeit halber aus der gelehrten Abhandlung »Über Damerau und Wangus« von *Subregens Dr. A. Kolberg* (*Erml. Zeitschr., Jahrg. 1871, p. 233—267*) das Schluß-Ergebnis mit dessen eigensten summarischen Worten an: »... Aus alle diesem wird erhellen, daß der Ortsname *Dambrowa* oder *Damerau* in

Preußen sich an das lexikalisch uns erhaltene altpreußische Wort ‚*dambo*‘ anschließt und so viel als Tal, Schlucht, Grund oder vielmehr eine Gegend, die mit dergleichen Erdformationen durchzogen ist, nicht aber Eichwald oder Eichenscheide bezeichnet, daß hingegen im Slavischen *Dambrowa* oder *Dabrowa* sowohl einen Eichenwald wie auch ein Bergtal, eine Schlucht, einen Grund oder vielmehr eine von diesen durchzogene Gegend ausdrückt und zwar, daß letztere Bedeutung im Stammworte ‚*dab*, *damb*, *dąb*, *dob*‘ selbst liegend und älter ist als die erstere. Daß im preußischen *Damerau* nur die Bedeutung von Tal, Schlucht, Grund liegt, zeigt noch deutlicher das Wort ‚*wangus*‘, welches nach dem deutsch-preußischen Vokabularium eine Übersetzung von *Damerau* sein soll, aber in der Tat ein Synonymum davon ist.« Dazu fügt der hochwürdige Gelehrte noch in einer Anmerkung hinzu: »Daß manche slavische Ortsnamen auf *Damb*, *Dambro* usw. lautend von *dąb* Eiche abzuleiten sind, wird daher nicht in Abrede gestellt. . . .«

Insoweit es sich in Altpreußen, Pommerellen und Pommern also nicht um erst später, d. h. nicht um erst etwa seit 1500 eingewanderte nationalpolnische Geschlechter handelt, die ihren Namen »*Dambrowski*« schon aus dem eigentlichen Polen mitbrachten und in ihrer neuen Heimat beibehielten, oder, in Pommerellen besonders, nicht um solche, deren Zu-Benennung »*Dombrowski*« (z. B. eben v. *Mondri-Dombrowski*, v. *Wnuk-Dombrowski* usw.) auch erst frühestens mit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts einsetzt, insoweit ist für die genannten drei Landstriche folgendes Axiom klipp und klar als Regel und feststehende Norm unbedingt festzuhalten: Hier gibt es überhaupt kein hier bodenständiges wirklich uradliges Geschlecht »*Dambrowski*« (bzw. *Dombrowski* oder *Dąbrowski*), das nicht vorher »*Damerau*« (bzw. *Damerow* oder *Damerkow*) geheißen hätte! Oder positiv ausgedrückt: Jeder uradlig-eingeborene »*Dambrowski*« dieser Landstriche hieß zuvor in erster Reihe »*Damerau*« (sc. in seinen diversen Modifikationen!). Dafür aber erst noch gegebenen Falles besondere urkundliche Beweise verlangen, was tatsächlich vor-

gekommen sein soll, ist eine Zumutung, die einem sehr laienhaften Laien auf diesem Gebiete vielleicht imponieren kann, die aber von unterrichteten Kreisen höchstens in die wissenschaftliche Kinderstube verwiesen wird und auch selbst da wohl nur an die Schwelle derselben! . . .

Wie dann etwa solche »*Damerau-Dambrowski*« in zweiter Reihe, noch weiter rückwärts verfolgt, hinwiederum hießen, spielt hier zunächst keine Rolle.

Von »solchen« hier zu Lande echt-eingeborenen, uradligen »*Dambrowski's*«, also früheren »*Damerau's*«, haben wir von der Memel herunter über Königsberg, Elbing, Danzig, Neustadt, Lauenburg, Stettin bis hinauf nach Rügen auf dieser ganzen Linie und in ihrem zugehörigen Hinterland kaum mehr als zwei bis drei selbständige historische Geschlechter!

Um 1400 erscheint vor allen im Kulmerlande ein Geschlecht »*von der Damerau*«, welches sich nach dem Damerau b. Burg Rehden — dem heutigen »*Adl. Dombrowken*« — so nannte. Es ist dies das berühmte Magnaten- und Senatorische Geschlecht, dem bereits vor 1500 zwei Woiwoden und zwar solche der vornehmsten Woiwodschaft von Poln. Preußen, d. i. derjenigen von Kulm angehörten und dessen Hauptstamm seit ca. 1475 auf der herrlichen Ordensburg Rehden gegen 150 Jahre fast ununterbrochen als Burg-Starosten residierte und von da aus unter anderen Abzweigungen auch, aber erst im 17. Jahrhundert, verschiedene Zweige nach Ostpreußen abgab, die auch dort wieder in hohem Ansehen weiter blühten, gegen 1750 aber, dort wenigstens, abgestorben zu sein scheinen, so daß, nachdem der Rehden Haupt-Ast mit seinen sonstigen westpreußischen Zweigen auch erloschen ist, als einziger und letzter Zweig dieses Geschlechtes im einstigen Ordenslande die Linie »*Zukowken-Westpreußen*« nur wohl noch blüht, wenn auch seit etwa 1865 nicht mehr auf Zukowken selbst, welches um diese Zeit auf dem Wege freihändigen Verkaufs an einen »v. Seydlitz« überging, dessen Sohn zur Zeit Besitzer des Rittergutes ist. Dieser Linie der westpr. »*v. d. Damerau-Dambrowski*« gehört auch der Verfasser dieser adelsgeschichtlichen Skizze an. Diese »*v. d. Damerau-Dambrowski*«, die nie zum »Klein-Adel« der Provinz zählten und die die polnischen

Heraldiker mit Recht als »*Dąbrowski herbu swego własnego*«, d. h. als ein eingeborenes selbständiges Wappen- und Herrengeschlecht von jeher bezeichneten und charakterisierten, gehören jedoch ihrer ursprünglichen Heimat nach, in der sie aber den Namen »*Damerau*«, den sie erst in Westpreußen (s. oben!) annahmen, noch nicht führten, in das ostpreußische Samland in die altfreie uradlige Wittings-Sippe der »*Tyvel*«, wie das ihr Wappenschild unwiderleglich dartut. Ob diese »*Damerau*« sich direkt von den »*Tyvel*« (eigentliche korrekt-altpreußische Namensform dürfte wohl das altpr. »*Diwil*« sein, woraus die Deutschen ohne weiteres »*Düwel*« und bald »*Teuffel*« heraushörten und in diesem Sinne im Samlande dann tatsächlich den Namen auch so offiziell fixierten!) oder erst von einem der anderen auch mit den »*Tyvel*« versippten samländischen Geschlechtern (*Schwitten, Eysack, Lupprecht*: sämtlich wie die *Tyvel* im Gebiete von »*Medenau*« oder in einem der angrenzenden Gebiete) oder von den mit diesen samländischen Edelstämmen ebenfalls Wappen-verschwisterten »*Potritten*« im »*Ermland*« abgezweigt haben, das hat »genealogisch« noch nicht nachgewiesen werden können. Übrigens war den polnischen Heraldikern dieses eigentliche Ursprungsland dieser westpr. v. d. *Damerau-Dambrowski* bekannt, wenigstens den älteren unter ihnen, und denselben wohl noch von zeitgenössischen Gliedern des Geschlechts selbst, vermutlich zuerst dem *Paprocki* gegen Ende des 16. Jahrhunderts für die Daten in seinem bekannten Wappenbuch, als »das *Niederland*« bezeichnet, worunter man jedoch im Ordenslande dessen östliche Küstenpartien, besonders auch das Samland, im Gegensatz zu dem sog. »*Oberland*« verstand, während dieser geographisch-topographische Lokal-Begriff von den Polen irrtümlich im Sinne von Holland mißdeutet wurde. In diesem mißverstandenen Sinn schreibt dann der bekannteste ältere polnische Heraldiker, der Dominikaner-Mönch »*Simon Okolski*« in seinem »*Orbis Polonus*« (1641), I, p. 138: »... Origo (sc. *Dambroviorum*): *Nederlandiae partibus inchoata seu in inferiori Germania postmodum in Prussiam devenere ubi et clara manent in Polonia.*« So viel zum Hinweis darauf, daß die westpr. »*Damerau*« zur Zeit eines *Paprocki* und *Okolski* sich ihrer Abstammung aus dem

ordenspreußischen Niederlande (bzw. Samlande!) noch durchaus lebendig-bewußt waren. — In Rumänien blüht zur Zeit von den echten westpr. *Damerau* ein vorher nach Galizien versprengt gewesener sehr respektabler Zweig, der auch dort wieder mit den vornehmsten Familien des Landes liiert ist. Dieser rumänische Zweig führt genau das Damerau-Wappen, wie es im »Abgestorbenen Adel der Provinz Preußen« im sog. *Neuen Siebmacher* (*Abtlg. 4, Bd. VI, Taf. 10*) korrekt wiedergegeben ist, also mit dem Helmkleinod der samländischen »*Tyvel*«!

Eine zweite eingeborene westpr. Familie »*von Damerau-Dombrowski*« schreibt sich anscheinend von dem uralten Rittergut »*Damerau*« (1400: *Dampraw*, 1415: *Dambraw* usw., 1649 polonisiert: *Dąbrowka*, heute: *Dombrowka*!) im Pfarrsprengel »*Driczmin*« im Kreise Schwetz; denn »*A. Maercker*«, dieser ausgezeichnete Forscher der Gegenwart, traf hier dieselbe noch auf »*Dąbrowka*« in Visitations-Akten aus der Zeit unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege an. Frühzeitig erscheint dies Geschlecht im Besitze von *Wojanow* b. Danzig, wonach es sich auch vielfach »*von Damerau-Wojanowski*«, »*Dombrowski de Wojanow*«, oft auch »*z Wojanowa Dąbrowski*« oder einfach »*Wojanowski*« schlechthin nennt. So trafen wir in dem lat. Privileg von Sibsau z. B. vom Jahre 1569 (*Graudenzer Judizialbücher, Band 1602—1610*) auf den »*Generosus Petrus a Damerau Wojanowski Capitaneus noster Grudnicensis*«, 1669 aber »*die edle Sophia Anna de Wojanowski*« als Herrin von »*Simkau*« (Rittergut, unfern *Dombrowka*; 1310: »*Sueinekowe*«, wie *Maercker* mitteilt) usw. Ob der in den »*Danziger Wachstafeln*« (*Publication Bertling Nr. 56*) genannte »*clanckow von woyano*«, der da bei einem Streit über Gutsanteile von »*Lissau*« 1398 als »*Berichtsmann*« auftritt, zu diesen Schwetzer »*Damerau*« schon gehörte, ist noch nicht erwiesen, liegt aber nahe, wenn die »*Anmerkung*« im *Neuen Siebm.* (a. a. O. p. 110 sub: »*Wojanowski*«!) mit ihrem konfusen Inhalt das wirklich — und zwar nach authentischen Quellen dann auch — besagt, was sie zu besagen scheint, daß nämlich 1409 ein »*Stephan von Damerau*« Herr auf »*Woynaw*« (wie »*Wojanow*« viel-

fach im fünfzehnten Jahrhundert genannt und geschrieben wird!) war. Auch in sehr angesehener Stellung im Poln. Preußen führten diese »Damerau« mindestens seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts das polnische Wappen »Leliwa«, wie Anfragen beim Kgl. Staatsarchiv in Danzig dies ausdrücklich bestätigten, obwohl der zu ihnen gehörige, schon im Bundeskriege mehrfach hervorgetretene, später so hervorragende Landrichter des Danziger Gebietes »Christoph von der Damerau« (»Cristoffir von Woynaw«), der hochbetagt 1498 als Kastellan von Danzig starb, mit dem Jungfrauenbilde, also dem Stammwappen der Kulmer Damerau, gesiegelt hat. Daher halten bedeutende Genealogen diese beiden Geschlechter, die Kulmer »von der Damerau« und die Schwetzer »von Damerau«, für ursprünglich einen und denselben Stamm, obwohl urkundlich der genealogische Zusammenhang derselben noch nicht nachgewiesen werden konnte. Die »von Damerau-Wojanowski« haben, wie es scheint, bei Danzig bis zur Teilung Polens geblüht, haben einen Zweig nach 1600 in das Gebiet von Tuchel-Konitz abgegeben, wo sie zuletzt auf »Czarnica« sitzen und als »Czarniecki« sich verlieren. Wie die »Kulmer« so haben übrigens auch diese »Schwetzer« Damerau, diese jedoch schon im 16. Jahrhundert, teils infolge diesbezüglicher Verschwägerungen, besonders mit den ostpreußischen »v. Schertwitz«, teils infolge von Verleihungen seitens des Herzogs in Königsberg (so z. B. 1585, Juni 5. über Pynnau, Aweyken, Draulitten usw. usw.) auch in »Ost-Preußen« in einzelnen Zweigen geblüht, aber nur ganz vorübergehend.

Eine dritte Gruppe »Damerau« saß zur Zeit des Bundeskrieges im Gebiete von Schlochau und schrieb sich dort wohl nach dem stattlichen Rittersitz »Damerau« b. Prechlau. Der damalige (1466) Starost von Schlochau: »Georg von der Damerau« (»Jorgen Damerau«, »Jorgen van der Damrau«, »Jorge von der Damerow«, »Jorge von Dambraw« usw.), der die bekannte Affäre mit »Martin von Zitzewitz« als Beauftragtem des Herzogs von Pommern auf der Ordensburg Schlochau hatte (*Scr. Rer. Prussic. Bd. IV, 596, 632, 633*) führte nach erhaltenen Original-Siegeln, wie das Kgl. Staats-

Archiv zu Danzig dies auch ausdrücklich wiederum bestätigte, im Schilde nichts als einen liegenden, nach oben geöffneten »Halbmond«. Selbstverständlich hat »dieser« Wappen-Schild zunächst als »solcher« absolut nichts mit dem poln. Wappen »*Leliwa*« zu tun. Denn wenn ich das heraldische Rechenexempel dadurch zu glattem Aufgehen »ohne Rest« zwingen und bringen will, daß ich sage: der Starost von Schlochau führte das poln. Wappen »*Leliwa*«, es fehlt »nur« der »Stern«, so kann ein zweiter behaupten: es ist das Wappen »*Sixthin II.*«, es fehlen »nur« die »zwei Sterne«, womit die Hörner des Halbmondes dann eigentlich besteckt sein müßten; oder ein dritter könnte mit gleichem Rechte die Ansicht vertreten: es ist das Wappen der »*Troschke*«, es fehlt »nur« der aufrechte »Pfeil« über dem Halbmonde, und so fort. Nachkommen des »*Georg von der Damerow*« sind nicht bekannt geworden; denn was davon bekannt geworden ist, sind unhaltbare Kombinationen ohne jeden exakt-wissenschaftlichen Wert. Das bereits oben hinlänglich charakterisierte Wappenbuch des »Frhrn. v. Zedlitz« macht den Schlochauer Starosten als »*Georg v. Damerow und Dambrowitz*« (!) zum Sprossen einer nach Preußen übersiedelten Linie der Pommerschen »*Herren von Damerkow*«, die in verwechselten Tinkturen von Schwarz und Silber einen »Löwen« im quergeteilten Schilde führten, und läßt ihn 1466 von seinen eigenen Leuten »ermordet« sein, obwohl er ganz wohlbehalten noch nach 1470 mehrfach, z. B. mit dem Danziger Rat, verhandelte! »*Und Dambrowitz*«: wo dieser schwungvolle Zusatz bei Zedlitz wohl herkommen mag? Mit solchen und ähnlichen faulen Witzen warten gewisse Ramsch-Genealogen selbst noch in unserer wissenschaftlich-kritischen Zeit, bisweilen ganz unverfroren, auf, um gelegentlich mit uralten Ladenhütern möglichst vorteilhaft (*non olet!*) zu räumen! *Sapienti sat* und —: *caveant consules!* . . .

Bei der eben geschehenen beiläufigen Erwähnung der Herren »*v. Damerkow*« stoßen wir auf eine sehr interessante vierte Gruppe eingeborener »*Damerau*« (bzw. hier: »*Damerow*« und auch »*Damerkow*«!), die durch die Entdeckung der sog. »*Kopenhagener Wachstafeln*« ans Licht gezogen worden ist, eine Entdeckung, die für die Ziele unserer kaschubischen

Zeitschrift in mehr als einer Hinsicht von der allergrößten Bedeutung ist! Diese hochinteressanten Wachstafeln in Zusammenhang mit denen der Danziger Stadtbibliothek für weitere Kreise zugänglich und mit ihrem reichen kulturhistorischen Ertrag »fruktifiziert« zu haben, ist das nicht hoch genug anzuschlagende Verdienst der Herren »Dr. G. v. Buchwald« und »A. Bertling«. Unter den vielen in diesen Wachstafeln auftauchenden konkreten Gestalten des eingeborenen kaschubischen Uradels, die hier so die feste historische Brücke zwischen der aufstrebenden Welt der Periode des »Pommerellischen Urkundenbuches« (von Perlbach) einerseits und der wieder abflutenden weltgeschichtlichen Woge zur Zeit des unseligen dreizehnjährigen Bundeskrieges bis hinein in die Zeit der Materne andererseits bilden, erblicken wir hier auch die Ahnherren der kaschubischen »Damerkow« im Lauenburgschen als »von Damerow« (so 5 Male), als »von Damprow« (so 2 Male), als »von Damerowke« (so 1mal), als »Damprowk« (ob für »Damprowk«? so 1mal) und endlich auch in der stammpreußischen Form als »von Dameraw« (so 1mal). Trotz dieser verschiedenen Schreibweisen und trotzdem wir heute drei verschiedene diesbezügliche Orte im Lauenburgschen: »Gr. Damerkow« bei Lauenburg, »Kl. Damerkow« bei Saulin und dazwischen ein »Damerow« bei Hohenfelde finden, so gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir in all diesen Persönlichkeiten die damaligen Repräsentanten nur der späteren »v. Damerkow« erblicken: also Repräsentanten nur eines und desselben Geschlechtes dort. »Möglich« wäre freilich auch, daß wir es bei den eben Erwähnten in den Wachstafeln mit zwei verschiedenen Geschlechtern zu tun hätten; denn 1357, November 15. verleiht der Hochmeister Winrich von Kniprode das Lehngut »Dampraw« im Lande »Saulyn« dem »getreuen Henning Lankow« (so bei Cramer a. a. O. II, p. 229; aber wohl verdruckt für: »Lantow«!); dies ist also ohne Widerrede »Kl. Damerkow« (bei Saulin), das adlige Lehngut, auf dem 1658, Juni 18. »Simon von Damerkow« huldigt. Lot. Weber setzt dies »Kl. Damerkow« mit einem »Dameraw Semschowitz« als identisch. Derselbe Hochmeister verleiht dann aber wiederum 1358, Juni 24. das Lehngut »Kune Dampraw«

(auch im Lauenburgschen) dem »Ritter und getreuen Herrn Borusla«. Dafür hat L. Weber irrtümlich »Runc-Damerau« und identifiziert es mit »Gr. Damerkau«. Der Visitationsbericht von 1437 über den Amtsbezirk des Vogts von Lauenburg enthält unter den Lehnsgütern ein »Damerow«, ein »Semchowitz« und ein »Kune Damerow«. Klarheit könnten hier nur »gesiegelte Urkunden« der beiden Lehnsträger »Lantow« und »Borusla« schaffen!

Hier gedenken wir gleich auch noch der »v. Dombrowski« auf »Dambrkau«, heute »Damerkau«, im Pfarr-Sprengel Lusin, Kreis Neustadt-Westpreußen. Sie führen das stammpolnische uradlige Wappen »Ogończyk« und sind auf diesem »Damerkau«, welches »L. Weber« mit dem »Ostian-Damerau« im »Gebiete Puzk« zur Ordenszeit identifiziert und »Dr. Hans Prutz« in sr. »Geschichte des Kreises Neustadt i. Westpr.« als um 1400 mit polnischem Recht begabtes Zinsgut und an einer anderen Stelle als »Hostian Damprow« unter den Gütern und Dörfern im Putziger Gebiet mit »je einem Dienst« nennt und hier für das heutige »Ostrau« erklärt, etwa seit 1500 nachweisbar, von dem sie also wohl sicherlich den Namen »Dombrowski« entlehnt haben, wenn sie vielleicht auch erst nach 1466 aus Groß-Polen, Wojewodschaft Łęczyca (»z Wielkiego Chrzastowa i Rozicz.«), wo die polnischen »Dąbrowski« des Wappenstammes »Ogończyk« ca. seit 1550 saßen und um 1850 noch blühten (nach: Ad. Boniecki) und wohl noch blühen, nach Westpreußen als polnische Ansiedler einwanderten. Über die Primordial-Urkunde von »Dambrkau«, resp. »Ostian-Damprow«, scheint nichts bekannt geworden zu sein: unter den von H. Prutz angeführten findet sie sich jedenfalls nicht. Den älteren Teil des Stammbaumes dieser v. Dombrowski verdanke ich der unermüdlichen, selbstlosen Liebenswürdigkeit des Herren »Dr. W. von Kętrzyński« in Lemberg und diesbezüglichen Notizen im Wappenbuche des »Ad. Boniecki«. Danach sind die ersten urkundlichen Dąbrowski auf Dambrkau die Gebrüder »Matthias« und »Lukas« a. 1526. Die neueren Daten, etwa seit 1800, übermittelte mir die Güte des Herren »August von Dombrowski«, Rittergutsbesitzer auf

»Gr. Dennemörse« i. Kr. Neustadt. Diese »*Dombrowski*« haben sich nicht nur im »Kreise Neustadt« selbst, sondern besonders auch in dem angrenzenden »Kreise Karthaus« ziemlich stark ausgebreitet. Ob die »v. *Dombrowski*« in »*Podjas*« b. Sulęczyn zu dem Neustädter Stamm gehören, ist noch nicht endgültig festgestellt. Der frühest da bekannt gewordene *Dąbrowski* ist: »*Martin Dąbrowski*«, Mitbesitzer von »*Podjas und Borek*«, der 1641 in den »Tribunalakten von Petrikau« erwähnt wird (nach *Dr. W. v. Kętrziński*).

Aus Pommern erwähnen wir nach der »Matrikel der Pommerschen Ritterschaft« von *Klempin und Kratz* (Berlin 1863) noch aus dem Abdruck des »*Codex Rugianus*« (und zwar aus der *advocatia lozize* in Vorpommern!), bzw. aus dem Fürstentume Rügen: »*Illi de damerowe*«. Diese »v. *Damerow*« treten schon seit 1281 mit »*Gotscalcus de Damerowe*« urkundlich hervor. Drei Söhne desselben sind wohl die Brüder: »*Albertus, Johannes und Hinricus de Damerowe*« 1321 ebenda. Sie scheinen Wappen- und Lehnsvettern der »*Tornow*« in Vorpommern gewesen zu sein. »*Tezlaf Damerow*«, dessen Güter in der Landvogtei Stolp 1487 dem »*Ritter Peter von Podewils*« als angestorben verliehen wurden, war aber kaum ein Sproß der vorpommerschen »*Damerow*«, eher ein Nachkomme der oben in den Wachstafeln erwähnten hinterpommerschen »*Damerow*«, wenn er nicht Glied eines sonst unbekannt gebliebenen pommerschen Geschlechtes *v. Damerow* gewesen ist, das sich nach einem der ziemlich zahlreichen Orte »*Damerow*« auch so nannte und, auf wenige Generationen beschränkt geblieben, eben bald wieder einging.

Ehe wir nun endlich zu der letzten »*Dombrowski*-Gruppe« kommen, in der unter anderen »*Auch-Dombrowki's*« sich eben auch die »v. *Mondri-Dombrowski*« befinden, möchten wir noch betonen, daß wir, wie vielleicht gewisse waschecht abgestempelte Alles-Wisser, um uns die ganze Wucht ihrer olympischen Weisheit zum Bewußtsein zu bringen, uns sonst vorwerfen könnten, einzelne historisch-zusammenhangslos auftretende »*Damerow's*« usw. keineswegs aus Unkenntnis übergangen haben. Wir erwähnen darum noch wenigstens

z. B. aus dem Verzeichnis derjenigen, die den zu *Brsešć* geschlossenen Frieden im Gebiet des obersten Marschalls und im Gebiet des Bischofs von Samland 1436 beschworen, die: »*Andris Quant von der Dameraw*« und »*Thomas von der Dameraw*«, beide aus dem Kirchspiel *Tapiau*, aber keine Edelleute, sondern nur sog. Freie. — Wir gedenken dann weiter des ermländischen Vasallen »*Bertoldus de Damerawia*«, der 1285, April 30. unter den »*Feodales Warm. distr.*« erwähnt wird, 1318 tot ist und dessen Sohn »*Walterus* 1318, Dezember 5. das Schulzenamt von Liebenau überkommt, womit dieser einzige »Ansatz«, wenn man sich so ausdrücken darf, zur Bildung eines selbständigen Geschlechtes *v. d. Damerau* in Ost-Preußen sich spurlos verliert! Wir würden dies Beispiel vielleicht nicht auch gerade herausgegriffen haben, wenn nicht immer wieder und wieder etwas von ostpreußischen *Damerau's* gefabelt und gefaselt werden würde!

Wir lenken sodann an der Hand des berühmten »*Marienburgers Treßlerbuches*« (1399—1409) in der musterhaften Ausgabe, die »*Herr Geh. Archivrat Dr. Joachim*« in *Königsberg* besorgte, die Aufmerksamkeit auf den daselbst p. 46 erwähnten »*Seyfrydt von der Cleynen Damerow im gebite zum Sthume*« i. J. 1400. »*Matthias v. d. Cl. Damerau*« verkauft Ostern 1429 (Kgl. Staatsarchiv Schiebl. XXXIX., zitiert nach *v. Mülverstedt*) unter Zustimmung seiner drei Söhne »*Hans*«, »*Nicolaus*« und »*Matthias*« 10 Hufen in »*Bartelsdorf*« (das heutige: *Hospitalsdorf*!), woraus sich ergibt, daß wir es hier mit dem »*Cl. Damerau*« zwischen *Marienburg* und *Christburg* zu tun haben, welches 1505 bereits in »*Grzymella*« und »*Schlesiershof*« (d. i. *Rothof*!), beide adlig, zerfielen. Da 1302 der edle »*Albert Bertelsdorf*« nebst sr. Ehefrau und ehelichen Sohn »*Georg*« über Kaufgelder für acht Hufen der Güter »*Bertelsdorf oder Rolandt*« quittiert, so gehört diese *Damerau-Gruppe*, die sich offenbar nur ganz vorübergehend so nennt und als solche dann verschwindet, wohl zu dem Geschlecht der »*Bartelsdorf*« mit dem bekannten altpreußischen Wappen der »*von der Wickerau*« und der »*von Kiewangen*«. — Dann wird im

»Treßlerbuch« p. 439 erwähnt: »*Kuncze von der Dameraw Otten bruder Conyad*«. Dieser »*Kuncze*« (Konrad) ist natürlich kein »*Dameraw*«, sondern wie groß und breit dasteht ein Bruder des »*Otto von Conyad*« (Eidechsen-Ritter!) im Strasburgschen, also ein »*Conyad*«, der 1407 mit dem adligen Dienstgut »*Dameraw*« im Gebiete von Dameraw (wogegen das Zinsdorf »*Dameraw*« im Gebiet von Sloszewo lag, beide aber eben im Strasburgschen!) belehnt ist. Die Register-Notiz p. 607 im Treßlerbuch: »*Dameraw, Otto von der 439*« ist also falsch und irreleitend und wäre in einer neuen Auflage an der Stelle zu streichen. Sieben Jahre später gibt des inzwischen wohl bei Tannenberg gefallenen »*Kuncz*« Ehefrau, die: »*Frau von der Dameraw*« (d. h. also: die verw. »*Frau von Conyad auf Dameraw*«!) ihren im Polenkriege erlittenen Schaden auf 500 Mark (damalig!) an. 1437 ist dies »*Dameraw*« bereits Ordens-Domäne, muß also dem Orden inzwischen heimgefallen sein. Diese Auffassung der hier einschlägigen Daten verdanken wir besonders den diesbezüglichen lichtvollen Ausführungen in der ganz ausgezeichneten Spezial-Geschichte des Kreises Strasburg aus der Feder des tüchtigen Forschers *Dr. Hans Plehn*. — Unter Übergehung der Verschreibung des »*Bischof Johannes*« für den »*Preußen Walgioth*« (um 1350) zu einem deutschen »*Zinsdorf*« (das heutige »*Dameraw*« bei Bischofstein!) zu kulmischem Recht und gleichzeitig allerdings über acht Hufen für *seine beiden Kinder* zu preußischem Recht gegen zwei Reiterdienste, aus einem Hausbuch des Dominikaner-Klosters zu Elbing (jetzt Stadtbibliothek Q. 72) in den *Mon. Warm. II. D., p. 322*, kommen wir hier schließlich nur noch auf ein interessantes genealogisches »*Dameraw-Fragment*«, als welches es anzusehen wir allerdings sehr geneigt sind.

Nach *Perlbachs* »Regesten« p. 298 (Nr. 1105) urkundet »*Bischof Wislaus von Leslau*« im Jahre 1293, April 19. zu »*Grzywno*« (bei Kulmsee!) über die 60 Mark Zins dieses seines Dorfes. Unter den Zinsenden werden unter anderen auch genannt: »*Nicolaus von Quercus*« und »*Mezza Witwe von Quercus*« mit je 3 Mark (damalig!). Nach dem vielumstrittenen »*aedicaverunt in quercu*« (so in der »*Historia brevis*

magistrorum«), das »L. Weber« in seinem »Preußen vor 500 Jahren«, p. 46, Anm. 1 ungezwungen auslegt: »sie bauten in einer Damerau«, hätten wir hier vielleicht einen »Nicolaus von der Damerau« und eine »Mezza verw. von der Damerau«, dann wohl des ersteren Mutter, was um so beachtenswerter erscheint, als »Nicolaus« ein bei den Damerau's des Kulmerlandes im 14. und 15. Jahrhundert sehr hervortretender Rufname ist und sodann besonders auch deshalb, weil das *Damerau b. Rehden*, nach dem sich, wie allgemein angenommen, das schon frühzeitig so hochangesehene kulmische Magnaten- und senatorische Geschlecht der von der Damerau seit etwa 1400 nannte und schrieb, seit 1293 (s. *Perlbach a. a. O.* p. 300, Nr. 1111) »Nauschutte« wohl nach seinem damaligen ersten Lehnsträger, der also Stammpreuße war, hieß und welches daher vielleicht seinen späteren Namen »Damerau« dann erst um 1375 von einem dieser Dameraus (sc. einem Nachkommen jenes »Nicolaus von Quercus«, der ja ein Blutsverwandter des »Nauschutte« sein konnte!) aus der Gegend von »Grzywno« durch Besitzer-Wechsel in regulärem Erbgang erhalten hätte; denn für »Stammpreußischer« Herkunft (also weder *Polnischer* noch *Deutscher*!) sind diese »Kulmer Damerau« von jeher gehalten worden. In demselben Zinsregister von 1293 wird übrigens auch ein »Hermann de Monte« und ein »Heynmann de Monte« angeführt, die ebenso latinisiert nach einem damaligen Orte »Berg« (in der Comt. Strasburg, heute: *Borrek*) genannt sein werden und wohin gewiß auch der bei *Perlbach a. a. O.* p. 310—311, Nr. 1150 im Jahre 1295 erwähnte Zeuge: »Cunczelin vom Berge« gehört. Das 1228, Juli 4. vom »Herzog Konrad von Masovien« dem Meister der Ritter von Preußen und seinen Brüdern zugleich mit der »Burg Dobrin« usw. geschenkte Dorf »Quercus« soll dagegen, um auch dies noch hier gleich mit zu bemerken, nach *Perlbach* das Dorf »Domb«, Dobrin gegenüber, gewesen, nach *anderen* aber mit dem bei Alt-Thorn gelegenen »Gurske« identisch sein, welches letzteres in der gleichzeitigen kulmischen Handfeste jedoch nicht »Quercus«, sondern vielmehr »Gorzke« heißt (*Scr. Rer. Pruss. I, p. 50, Anm. 3*). Das »Quercus« hingegen, welches in obiger Ur-

kunde von 1293 eventuell mit einem Orte »*Damerau*« in der Umgegend von *Grzywno* im Kulmerlande identisch wäre, könnte dann wohl nur das »*Damerau*« an der Straße zwischen den Pfarrdörfern »*Unislaw*« und »*Ostrometzko*« sein, fast genau in der Mitte derselben westlich von *Grzywno*.

Nach all diesen adelsgeschichtlichen Kreuz- und Querzügen scheint uns nunmehr die Bahn und Straße frei zu sein, auf der wir jetzt direkt auf unser letztes und eigentlichstes Ziel losgehen können, d. h. auf die Beantwortung der Frage: waren die »*Dombrowski*« in der Kaschubei »*Mondri*« oder ist das Umgekehrte der Fall oder wie löst sich der Eingang unserer diesmaligen Erörterungen nun schon ziemlich bestimmt erkennbar präzisierter Konflikt dann etwa sonst anderweitig auf? Im nächsten »dritten« Hefte hoffen wir die uns hiermit gestellte Aufgabe einer ebenso überraschenden als befriedigenden Lösung abschließend entgegenführen zu können.

Die kaschubischen Stammesnamen.

Von Dr. F. Lorentz.

In den Schriften über die Kaschubei, besonders in den verschiedenen Wörterbüchern, werden zahlreiche kaschubische Stammesnamen genannt, von denen mir jedoch im Volksmunde bisher nur sehr wenige begegnet sind. Die meisten dieser Stammesnamen sind, soweit man ihr Vorkommen zurück verfolgen kann, zuerst von *Cejnowa* in seinem *Skôrb* erwähnt, und da dieser vor nunmehr 40 Jahren erschienen ist, ist es nicht unmöglich, daß sie in der Zwischenzeit untergegangen sind. Andererseits ist es auch nicht ausgeschlossen, daß noch andere bisher unbekannte Stammesnamen existieren, ich bitte deshalb alle Vereinsmitglieder, ihre Aufmerksamkeit auf solche Stammesnamen zu richten und mir die ihnen bekannt werdenden, mögen sie in der folgenden Aufzählung genannt sein oder nicht, mitzuteilen.

Bisher sind folgende Stammesnamen bekannt:

1. *Balocô* in den Kirchspielen *Mechau* und *Starsin*, auf der *Schwarzauer*, *Putziger* und *Oxhöfter Kämpe*. Der Name bezeichnet den, der anstatt des *ł* das gewöhnliche *l* spricht und

ist auf Grund des Prt. *bola bolo* gebildet. Die Angabe Cejnowas und Ramults, daß sie auch die Putziger Kämpe bewohnen, ist unrichtig: hier gehören nur die Stadt Putzig und das Dorf Polzin den *Bəlwə*, in den übrigen Ortschaften spricht man das *l* wie *u* aus, wie G. Bronisch, Archiv f. slav. Phil. XVIII, 327 zuerst richtig gestellt hat. Der Ausdruck *Bəlwə* (ausgesprochen meist *Bəlōwə*) ist noch heute ganz verbreitet, von ihm wird ein fem. *Bəlōwczka*, ein Adjektiv *bəlōckī*, sogar ein Verbum *bəlōczac* »nach der Weise der *Bəlwə* sprechen« gebildet. — Sprachlich gehören zu den *Bəlwə* auch die Bewohner der Halbinsel Hela, diese nennen sich aber *Rəbwə* s. u.

2. *Borołowə* werden die Bewohner der Tucheler Heide genannt. Diese sprechen aber heute einen polnischen Dialekt, und wenn auch gewisse Anzeichen darauf hinweisen, daß sie als polonisierte Kaschuben anzusehen sind, darf man sie doch nicht, wie Cejnowa und Ramult es tun, zu den Kaschuben rechnen. Ob der Name im kaschubischen Volk bekannt ist, habe ich bisher nicht feststellen können, da Ramult aber außer *Borołowk* das Deminutiv *Borołowczk*, das Feminin *Borołowczka* und das Adjektiv *borołowckī* anführt, sollte man es annehmen.

3. *Britzack*, *Britzock*, *Brilczuck* sollen nach O. Knoop, Plattdeutsches aus Hinterpommern S. 6, Rogasener Progr. 1890, im Lauenburgischen die Kaschuben von Speck, Babidoll, Giesebitz, Zezenow genannt sein. Knoop leitet den Ausdruck von *brat* »Bruder« ab, es müßte dann ein kasch. **bracwk* zu Grunde liegen, doch ist dies Wort bisher nicht festgestellt.

4. *Drobocəszə* oder *Drobolowə* werden nach Cejnowa, Skōrb S. 159 die Bewohner des Zarnowitzer Kirchspiels genannt, weil sie in ihrer Sprache *drobocə* oder *drobolə*, d. i. trippeln, mit kleinen schnellen Schritten gehen, schnell und etwas abgebrochen sprechen. Es ist dies augenscheinlich ein Spottname, mir ist er unbekannt.

5. *Fejn-Kaszəbi* nennen sich die nördlichen Kaschuben im Gegensatz zu den südlichen *Grob-Kaszəbi*, die nicht so rein kaschubisch sprechen. Die beiden Ausdrücke sind bei den Kaschuben bekannt, ich habe sie aber nur in gebildeteren Schichten gefunden und hier schienen sie mir überall auf Cejnowa zurückzugehen. Sind sie auch im wirklichen Volke

bekannt und wo ist die Grenze zwischen den *Fejn-Kaszabi* und den *Grob-Kaszabi*? Nach Cejnowa, Skôrb S. 159 sollen letztere in den Kirchspielen Strepsch und Sianowo wohnen.

6. *Faterwca* wohnen nach Cejnowa, Skôrb S. 89 im Stargarder Kreise, hier spricht man aber einen polnischen Dialekt, sie gehören also nicht zu den Kaschuben, wenn sie auch vielleicht als polonisierte Kaschuben anzusprechen sind. Der Name ist sonst noch nicht nachgewiesen.

7. *Gorwle* wohnen nach Cejnowa, Skôrb S. 89 in den Kreisen Stuhm und Rosenberg, sind also Polen und werden von Cejnowa fälschlich zu den Kaschuben gerechnet.

8. *Gwcha* werden die Bewohner des Kirchspiels Borzyskowo im Kreise Schlochau genannt. Nach K. Nitsch, *Materyaly i prace III*, 169 scheint es, als ob man in Borzyskowo diesen Namen als Spottnamen ansieht, da ihm dort angegeben wurde, daß die *Gwcha* weiter nach Norden wohnten. Mir wurde in Borzyskowo selbst gesagt: »*Jw jem richtich Gwch*« (ich bin ein richtiger *Gwch*), die Sprache nannte man *po gwszkù* und sie sprechen *gwszac*. Nach A. Berka, *Słownik kaszubski porównawczy* soll *Gwch* bezeichnen 1. einen Bewohner der mittleren Kaschubei, welcher häufig den Ausdruck »*doch*« gebraucht, 2. einen Kaschuben, welcher sich bemüht, ein reines Polnisch zu sprechen, im letzteren Sinne führt er auch *gwszac* aus Menschikal, Kr. Konitz, an.

9. *Holądrzani* und *Ziłąbani* nennt Cejnowa, Skôrb S. 89 in den Kreisen Danziger Niederung, Elbing, Marienburg und weiter an der Weichsel. So weit hier Slaven wohnen, sind dies Polen und keine Kaschuben. Ob die beiden Namen in der Kaschubei (und überhaupt) als Namen für Slaven gebraucht werden? Die Niederungen im Weichseldelta führen nach Pobłocki und Ramult die Bezeichnungen *Holądra* und *Zulawa* (danach auch *Zulabani* statt Cejnowas *Ziłąbani*), Berka hat für letzteres auch *ziława*, *zełława*, *zława*. Da hiermit aber nur die Örtlichkeiten bezeichnet werden, bezeichnen die zuerst genannten Ausdrücke auch wohl nur die Bewohner ohne Rücksicht auf die Nationalität.

10. *Istker* ist nach Propst Haken, Büschings Wöchentliche Nachrichten 1779, 14. Juni, S. 189 eine Bezeichnung der in

Pommern am Ostseestrande wohnenden Kaschuben gewesen, welche ihnen wegen des häufigen Gebrauchs einer Partikel *istka* beigelegt wurde. Mir ist diese Partikel *istka* ebenso wie der Name *Istker* unbekannt.

11. *Kabótkové* ist ein Spottname für die Kaschuben der Kirchspiele Glowitz und Zezenow im Kreise Stolp, weil sie früher lange kaftanähnliche Röcke, *kabot* genannt, trugen. Cejnowa, Poblocki und Ramult scheinen hierin einen wirklichen Stammesnamen zu sehen, womit das Volk sich selbst bezeichnet, dies ist jedoch nicht der Fall, überhaupt ist der Name meines Wissens nur bei den Slovinzen vorhanden, welche übrigens auch das Adjektiv *habáckí* und das Kollektiv *Kabáctvo* haben. Zu beachten ist, daß es ein gleichstämmiges Feminin zu *Kabótk* nicht gibt, die kabatkische Frau heißt bei den Slovinzen *Nána* Nonne, weil es Gebrauch war, beim Abendmahl große weiße Tücher zu tragen. Danach werden die Bewohner jener beiden Kirchspiele von den germanisierten Slovinzen auch »Nankes« genannt.

12. *Karwotk* wird angegeben als Bezeichnung der kaschubischen Fischer in den Kreisen Lauenburg und Stolp, welche die *karwotka*, einen langen kaftanähnlichen Rock tragen. Ramult kennt auch ein dazu gehöriges Feminin *Karwotka*. Ich habe bisher weder die Ausdrücke *Karwotk*, *Karwotka* noch *karwotka* auffinden können.

13. *Kaszóbi* in engerem Sinne sollen nach Cejnowa, Skórb S. 89 an der pommersch-preußischen Grenze von der Zarnowitzer Grenze bis Schlochau wohnen.

14. *Kidłani* (Cejnowa) oder *Kidłoni* (Ramult) werden als Bewohner des Berenter Kreises genannt, Ramult kennt auch das Feminin *Kidlonka* und das Adjektiv *kidłonski*. Die mir sonst nicht bekannte Bezeichnung ist augenscheinlich Spottname, abgeleitet von dem von Poblocki genannten *kidlon*, eine Art weiten Mantels, den die kabatkischen Frauen tragen sollen.

15. *Koczéwco* werden von Cejnowa, Skórb S. 89 als kaschubischer Stamm in den Kreisen Marienwerder und Graudenz genannt. Hier wohnen aber nur Polen. Augenscheinlich sind hiermit gemeint die *Kocięwiacy*, ein polnischer Stamm, welcher im Südosten an die Kaschuben grenzt und sich längs der Weichsel

bis Schwetz hinzieht und in welchem man wenigstens zum Teil polonisierte Kaschuben zu sehen hat.

16. *Korczwca* sollen nach Cejnowa im Berenter Kreise, nach Ramult im südwestlichen Teil des Karthäuser und im westlichen Teil des Berenter Kreises wohnen, nach letzterem soll insbesondere der kaschubische Kleinadel dieser Gegenden die Bezeichnung führen. Danach wäre dies Wort identisch mit dem von Poblocki angeführten *korczwk* als Spottname für einen armen Edelmann, welcher Holzpantoffeln (kasch. *korka*) trägt. Ramult kennt außer *Korczwk* auch das Adjektiv *korzczacki*.

17. *Krajńwca* sind die Bewohner des Kreises Flatow, der *Krajna*. Cejnowa rechnet sie ganz zu den Kaschuben, Ramult sagt: »Der pommersche Stamm der Krajner, heute ganz polonisiert, bewahrt in seinem Dialekt sehr viele Eigentümlichkeiten der pommerschen Sprache«. Auch K. Nitsch, welcher *Materiały i prace III*, 181—201 diesen Dialekt zuerst beschrieb, hält es nicht für unmöglich, daß die Krajner ursprünglich Kaschuben waren, jedenfalls stehe dieser Dialekt unter allen polnischen dem Kaschubischen am nächsten. — Ramult nennt außer *Krajńwk* das Feminin *Krajńwczka*, das Adjektiv *krajńacki*, den Landesnamen *Krajno* und das dazu gehörige Adjektiv *krajński*. Sind diese Wörter wirklich in der kaschubischen Volkssprache bekannt?

18. *Krokowice* werden nach Cejnowa, Skorb S. 159 die Bewohner der Grafschaft Krockow im Kreise Putzig genannt. Daß in diesen jetzt ganz deutschen Ortschaften früher eine starke kaschubische Bevölkerung evangelischer Konfession gewesen ist, ist sicher, da in der Krockower Kirche kaschubischer Gottesdienst stattfand. Die Frage ist nur, ob nur diese oder alle Bewohner der Grafschaft Krockow *Krokowice* genannt wurden und ob diese Bezeichnung noch jetzt existiert. — Als nächste Verwandten dieser *Krokowice* nennt Cejnowa die *Krəkowani*, welche im Lusiner und stellenweise auch im Schönwalder, Strepscher, Roslasiner und Lauenburger Kirchspiel wohnen und sich von den übrigen Kaschuben durch die diphthongische Aussprache des *o* unterscheiden, es sind dies also die Nordwestkaschuben. Daß aber diese *Krəkowani* genannt werden, ist mir unbekannt.

19. *Leswca* wohnen nach Cejnowa, Skorb S. 89 und nach Ramult im Karthäuser Kreise, nach Cejnowa, Skorb S. 159 im

Neustädter, Rahmeler, Köllner und Quaschiner Kirchspiel im Neustädter Kreise. Was ist richtig? Der Name bedeutet »Waldbewohner«, im ersteren Falle würde man an die ausgedehnten Waldungen der Oberförstereien Mirchau und Karthaus, im letzteren an die der Oberförstereien Gnewau und Kielau denken. Ich habe diese Stammesbezeichnung noch nicht gehört, ebensowenig wie *Leswca*, welches Ramult als gleichbedeutend mit *Leswca* anführt. Außerdem nennt er die Feminina *Leswczka*, *Leswka* und die Adjektiva *lesacki*, *lesalski*. — Auf der Putziger Kümpe werden die Bewohner des waldreichen Kirchspiels Mechau *Leswca* genannt.

20. *Leczwa* wohnen nach Cejnowa und Ramult im Berenter Kreise, nach letzterem im westlichen Teil desselben. Ramult hat dazu auch das Adjektiv *leczacki*.

21. *Niwoa* sollen nach Cejnowa und Ramult die Slovinzen und Kabatken genannt werden, weil sie gern die Worte »*nina brace*« (nun Bruder) gebrauchen. Letzteres ist mir bekannt, doch heißt es nicht *nina* sondern *nina* (vgl. russ. *пять*), danach müßte der Spottname auch *Niwoa* lauten. Wo diese Bezeichnung gebraucht wird, ist mir unbekannt. Ramult kennt dazu auch das Feminin *Niwozka* und das Adjektiv *ninacki*.

22. *Polani* nennt Cejnowa, Skôrb S. 89 im Kreise Schwetz, hier wohnen aber Polen, also ist dies kein kaschubischer Stamm.

23. *Rabwa* »Fischer« nennen sich die Bewohner der Halbinsel Hela, da diese ausnahmslos das Fischergewerbe betreiben. Das Appellativ ist hier zum echten Stammesnamen geworden und sogar auf die Sprache übertragen, man spricht hier *porabacki*. Cejnowa, Skôrb S. 159 dehnt die Bezeichnung noch weiter aus, er rechnet auch die Bewohner der übrigen Küstendörfer bis Karwen zu den *Rabwa*. Über ihre Herkunft gibt er die sonderbare Ansicht, daß sie ein Mischvolk von Kaschuben und Finländern seien.

24. *Stowince* ist der Stammesname der Kaschuben in den Kirchspielen Schmolsin und Garde im Kreise Stolp. Der Name ist nur bei den Slovinzen selbst bekannt, das Feminin lautet *Stowinka*, das Adjektiv *stowinski*.

Der Name der Stadt Putzig.

Von Dr. F. Lorentz.

In seiner kürzlich erschienenen »Geschichte der Kreise Neustadt und Putzig« S. 88 ff. behandelt Dr. Fr. Schultz ausführlich den Namen der Stadt Putzig. Er meint, daß der ursprüngliche Name *Puczik* mit kurzem *u*- und noch kürzerem *i*-Laut gewesen sei. Da aber in den Urkunden die Laute *c* und *cz* durch dieselben Zeichen wiedergegeben werden, wie z. B. das heutige *Żarnówc* »Zarnowitz« urkundlich 1220 *Sarnowitz*, 1235 aber *Sarnowicz*, das heutige *Sobieńczące* »Sobiensitz« 1279 *Zibencicz* und 1314 *Sobenczicz* geschrieben wird, so ist auf das in einigen Urkunden (durchaus nicht in allen!) auftretende *cz* gar nichts zu geben und der Name muß auf Grund der heutigen kaschubischen Form *Puck* mit *c* angesetzt werden. Weiter beweist diese Form, daß die in den ältesten Urkunden überwiegenden Schreibungen ohne das *i* der zweiten Silbe (bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts ist nur einmal das *i* geschrieben: 1283 *Puzik*) die richtige Aussprache wiedergeben: diese war *Puck* und nicht anders. Daß sich hier in der zweiten Silbe das *i* eingeschmuggelt hat, ist leicht erklärlich: das Zischen des *c* hat einen *i*-artigen Klang und außerdem war dem deutschen Munde die Verbindungen *ck* unbequem. Was weiter das bisweilen vorkommende Fehlen des auslautenden *k* betrifft, z. B. 1285 *Pucz*, so ist dies nicht, wie Schultz meint, irgendwie in der Aussprache begründet, sondern rein graphisch, wird doch in der Gruppe *sk* sogar im Anlaut das *k* gelegentlich fortgelassen wie in *Zurzino* 1281, heute *Skorzano* Schorin Kr. Stolp.

Hinsichtlich der Etymologie des Namens meint nun Schultz: »vielleicht wollte man hiermit die Einmündung eines Baches in ein stehendes oder fließendes Gewässer bezeichnen, denn *pucz* heißt ein zugespitzter Mund, *puczek* Mündchen oder kleine Mündung. Der Ort lag eben an dem Ausflusse des Mühlbaches in das große Wasserbassin des heutigen Putziger Wiekes.« Seiner Form nach könnte *Puck* allerdings Deminutiv sein, aber nicht von *pucz*, dessen Existenz auch wohl fraglich ist, sondern nur von *puć*. Hierfür geben die polnischen Wörterbücher die Bedeutung »zum Kuß gespitzter Mund«, aus dem Kaschubischen

dürfte entsprechen slz. *pus* »Kuß«, eine Bedeutung »Mündung eines Flusses« finde ich nirgends. Und nur diese könnte für *Puck* in Betracht kommen, die Etymologie muß deshalb aufgegeben werden (ganz abgesehen davon, daß *puć pus* junge Fremdwörter sind).

Um die richtige Auffassung des Ortsnamens zu gewinnen, muß man davon ausgehen, daß neben dem masc. *Puck* auch neutr. *Pucko* vorkommt und nicht bloß jetzt, sondern schon im 13. Jahrhundert: 1291 *Puczcho*. Dies macht es höchst wahrscheinlich, daß wir ein ursprüngliches Adjektiv vor uns haben.

Dieselbe Bildungsweise haben noch zwei andere Städtenamen Pommerellens: Danzig heißt kasch. *Gdąńsk Gdąńsko* aus älterem *Gdańsk Gdańsko* und Stolp wird kasch. *Stąpsk Stąpsko* aus älterem *Stupsk Stupsko* genannt. Die Entstehung des letzten Namens ist klar: er ist mittels des Adjektivsuffixes *-vsko -vsko* vor dem Flußnamen *Slupa* (so urkundlich 1278) »Stolpe« gebildet, für *Gdąńsk Gdąńsko* ist das Etymon nicht mehr erhalten, vielleicht kommt dafür der *Sinus Codanus* in Betracht (ein *Codaniscum* würde zur heutigen Form geführt haben), jedenfalls ist es nach einer benachbarten Örtlichkeit benannt. Ähnlich muß der Name *Puck Pucko* erklärt werden und zwar muß der ihm zu Grunde liegende Stamm *put-*, *puć-* oder *puk-* gelautet haben. Auch hier wird man zunächst daran denken, daß der Name durch den einer benachbarten Örtlichkeit veranlaßt ist.

Nun hat der nördlich von Putzig ins Meer mündende Fluß, die Plutnitz, in den ältesten Zeiten *Putnica* geheißen, wie die urkundlichen Namen *Putnitza* 1285 1288 *Putnizca* 1288 beweisen. Die Annahme, daß dies etwa Schreibungen für *Plutnica* seien (die an sich verteidigt werden könnte, da die Lautgruppe *plu* öfters wie *pu* gesprochen wird), wird dadurch widerlegt, daß der Fluß heute überall *Plūtnica*, *Plūtnica* und nirgends **Plūtnica* oder **Puūtnica* genannt wird, das *l* ist in das Wort hineingekommen wahrscheinlich durch Anlehnung an kasch. *plota* (aus **pluta*) »seichtes, morastiges Wasser, Pfütze«. Dies *Putnica* ist aber mittels des Suffixes *-nica* von einem Stamme *put-* abgeleitet und derselbe Stamm kann, wie wir oben sahen, in dem Namen *Puck Pucko* stecken.

Das Suffix *-nica* wird zur Bildung von Flußnamen nun häufig in der Weise verwandt, daß es an den Namen einer Örtlichkeit, die zu dem Flusse in irgend einer Beziehung steht, angehängt wird. So werden urkundlich im Jahre 1291 im Süden des Karthäuser Kreises ein See *Mutzhydla*, d. i. *Močidla*, und ein Fluß *Muthydelnize*, d. i. *Močidelnica*, genannt, der dem *Borrowo*-See (nördlich von Kornen, Kr. Berent) entfließende Bach heißt *Borownitz*, kasch. *Buerovníca*. So wird auch der Fluß *Putnica* nach einer zu ihm in Beziehung stehenden Örtlichkeit namens *Put*, *Putá* oder *Putó* genannt sein, und da dieser Name augenscheinlich auch dem Stadtnamen *Puck Pucko* zugrunde liegt, wird man hierin eine Örtlichkeit suchen müssen, welche sowohl zu dem Flusse *Plutnitz* wie zur Stadt *Putzig* in Beziehung steht. Dafür kommen aber nur zwei Örtlichkeiten in Betracht: das auf beiden Seiten der *Plutnitz* sich erstreckende Bruch, an dessen Südostecke die Stadt *Putzig* liegt, oder, was wahrscheinlicher ist, das *Putziger Wiek* und zwar besonders der zwischen *Putzig* und *Schwarzau* liegende Teil. Ist hier vielleicht noch ein derartiger Name, etwa als Bezeichnung eines Fischreviers, bekannt? Mitteilungen darüber wären sehr erwünscht.

* * *

Vorstehendes war geschrieben, als mir Band XIV der *Roczniki Towarzystwa naukowego w Toruniu* zugeht. In diesem findet sich S. 193 ff. ein Erklärungsversuch des Namens *Puck*, der mit meinem in der Heranziehung des Namens der *Plutnitz* übereinstimmt, sonst aber stark abweicht. Der Verfasser will unser *Puck* mit dem polnischen Ortsnamen *Plock* und dem russischen *Polock* direkt gleichsetzen, indem er annimmt, *Puck* sei aus **Plock* entstanden.

Dies läßt sich aber nicht lautgesetzlich begründen und ist deshalb unannehmbar. Denn wenn man schon bei den Appellativen, deren Bedeutung doch genau bekannt ist, gegen ungewöhnliche Lautvertretungen etwas mißtrauisch ist, muß man dies doppelt sein bei Ortsnamen, über deren Bedeutung und Entstehung wir nichts wissen. Hier muß man daran festhalten, daß eine Etymologie nur dann möglich ist (daß sie auch wahrscheinlich ist, ist damit noch nicht gesagt!), wenn betreffs der

Lautgesetze alles in Ordnung ist, ist das nicht der Fall und kann die Abweichung nicht irgendwie begründet werden (z. B. dadurch, daß in der betreffenden Gegend ursprünglich ein anderer Dialekt, eine andere Sprache gesprochen wurde oder daß es sich um einen von auswärts her eingedrungenen Namen handelt), so ist die Etymologie, mag sie sonst auch noch so ansprechend sein, schlechthin als falsch anzusehen. Die Herleitung von *Puck* aus **Plock* und dessen Verbindung mit kasch. *plota* scheidet nun an drei Punkten: einen Übergang von *to* in *tu* gibt es nicht, der Ausfall von *ł* ist erst sehr jungen Datums, das kasch. *plota* hat *l* und nicht *ł*, also ist die Etymologie unhaltbar. Auch die Schreibungen *Puwczk* (aus dem 15. Jahrhundert!) ändern daran nichts, der Verfasser traut hier den deutschen Schreibern ein viel zu feines Gehör zu, wenn er annimmt, daß diese noch etwas von dem *ł* gehört haben, dessen Vorhandensein schon 200 Jahre vorher den eingeborenen Slaven selbst nicht mehr zum Bewußtsein kam. Ich bleibe bei meiner oben ausgesprochenen Ansicht.

Das Bauernhaus in der Kaschubei.

Von I. Gulgowski.

I. Allgemeiner Überblick.

Das Bauernhaus in der Kaschubei ist noch wenig erforscht. Außer einigen Notizen in Zeitungen und Zeitschriften liegt kein abgeschlossenes Studienmaterial vor.

Das Holzhaus war seit den ältesten Zeit hier allgemein verbreitet. Die ausgedehnten Waldungen lieferten wohlfeiles Baumaterial. In den Kreisen Konitz, Berent, Karthaus, Schlochau gibt es noch eine Anzahl Dörfer, die fast ausnahmslos Holzbauten aufweisen, z. B. Wielle, Wildau, Schwornigatz, Weitsee, Olpuch, Schönheide, Juschken, Rottenberg, Funkelkau, Sanddorf, Piechowitz, Kalisch, Skorschewo und Borzyskowo. Hier wäre man auch jetzt von dem Holzhaus nicht abgekommen, denn außer den ausgedehnten königlichen Forsten besitzt fast ein jeder Bauer ein Stück Privatwald. Da aber die Baupolizei den Bau des Wohnhauses unter Strohdach nicht genehmigt, entscheidet man sich immer mehr für den Massiv-Bau.

Im nördlichen Teile des Kreises Karthaus, im Kreise Neustadt und Putzig ist man schon bedeutend früher von dem Holz-

bau abgekommen, da der private Waldbestand nach der Separation etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts stark abgenommen hat. Man ging zum Fachwerkbau über und füllte die Zwischenräume mit Lehm aus. Die armen Leute, die ihr eigenes Haus nicht entbehren wollten, führten die Außenwände aus getrockneten Lehmsteinen (Pätzen) auf.

Zum Bau benutzte man in den ersten Zeiten ganze Stämme, die nur notdürftig mit der Axt behauen wurden. Im Jahre 1901 kam in Sanddorf ein Stall zum Abbruch, dessen Umfassungswände aus rohen Rundhölzern bestanden. Es wurde fast ausschließlich Kiefernholz verwendet. Die Baumstämme wurden mit der Axt behauen, an den Ecken ausgekerbt und dann aufeinander geschichtet. Die Umfassungswände bestanden also aus ganzen, durchgehenden Stämmen, die sich an den Hausecken überkreuzten. An einer Ecke ließ man sie gewöhnlich 10 bis 15 cm hinausragen. Es war die sog. »Katzenleiter«, unterm Dach war das »Katzenloch«, um den nützlichen Mäusevertilgern die Möglichkeit zu geben, von draußen her auf den Bodenraum zu klettern. An alten Scheunen (z. B. in Sanddorf), an Ställen (z. B. in Juschken, Kalisch) findet man die Katzenleiter noch heute. Aber auch in neuester Zeit, an einem 1901 in Sanddorf erbauten Wohnhaus ließ man sie bestehen. Da man mit der Axt die Balken nicht so gleichmäßig behauen konnte, so verstopfte man die Fugen der Blockwand mit Moos oder Lehm. Solche Blockhäuser findet man noch in Skorschewo, Lippusch, Lesno, Sanddorf, überhaupt in waldreichen Gegenden, in denen der Holzbau vorherrschend ist.

In neuerer Zeit teilte man die Baumstämme mit der Säge in zwei Hälften, wodurch man an Bauholz sparte, dafür wurden aber die Wände schwächer. Diese Häuser sind meistens keine Blockbauten mehr, sondern Fachwerk- oder Ständerbauten. Nur mit dem Unterschiede, daß man zur Ausfüllung der Zwischenräume nicht Lehm oder Ziegel, sondern Holzbohlen verwendete.

Ein festgemauertes Fundament kannte man nicht. Es bestand nur aus losen Steinen. An je einer Hausecke grub man mächtige Feldsteine ein, die die eigentlichen Träger der Grundschwelle waren.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß das älteste Haus ein Rauchhaus gewesen ist. In der westpreußischen Kaschubei habe ich es nicht mehr gefunden. Nur bei den Lebakaschuben, in Schmolsiner Klucken und Groß-Garde gibt es noch einige schornsteinlose Katen. Der Rauch sucht sich seinen Ausgang durch den oberen Teil der Haustür oder die Bodenluke.

Das übliche Stroh- oder Rohrdach ist an der First durch die sog. Dachreiter, Bücke genannt, befestigt. Weniger verbreitet ist die Befestigung durch den Strohbündelkamm.

Die Strohecke ist in der Weise gelegt, daß die einzelnen Strohschichten mit dünnen Kieferstangen, die mit Weidenruten an die Dachlatten gebunden sind, festgehalten werden. Die Enden der Stäbe sind in die an den Giebeln laufenden Schal- oder Windlatten eingelassen. Abgedeckte Giebel, Walmdächer findet man an dem gewöhnlichen Bauernhaus selten, häufiger an den alten Gutshäusern (z. B. in Dzimianen, Rudda).

Eisenschlösser zum Abschließen der Haustüren kannte man nicht, sondern nur Holzriegel (z. B. in Borsk).

Der Fußboden bestand aus gestampftem Lehm, wie man es z. B. noch in den Arbeiterhäusern in Lesno, Kreis Konitz, findet.

Das alte Bauernhaus hat meist nur wenig Räume. Gewöhnlich beschränkte man sich auf eine große Stube und ein kleines Nebengelaß, Alkoven, als Schlafräum. In den größeren Bauernhäusern war der Alkoven zu einer Stube erweitert. Der Schornstein stand in der Mitte des Hauses. Ein jedes Zimmer hatte einen besonderen Kamin. Als man vor etwa 10 bis 20 Jahren die Kamine abschaffte, richtete man in dem Schornstein, der oft eine Grundfläche von 3×3 m hatte, die Küche ein, z. B. in Funkelkau, Dzimianen.

Die Zahl der Fenster ist beim Fachwerkbau verhältnismäßig groß. Beim Blockbau sind die Fenster meist klein, da man durch Zerschneiden der Bohlen die Festigkeit der Wand nicht gefährden wollte.

Die Vereinigung von Wohnhaus und Stall unter einem Dache findet man bei größeren Bauernhöfen selten, häufiger bei kleinen Wirtschaften. Mit Vorliebe bauen die Leute für jeden Wirtschaftszweig ein besonderes Gebäude. Neben Wohnhaus, Stall und Scheune gibt es noch das Backhaus, den Keller, den Wagenschuppen, den Torf- und Holzraum.

Was die Hausform anbetrifft, so haben wir folgende mehr oder weniger verwandte Arten zu unterscheiden:

1. das Wohnhaus mit der Giebellaube,
 2. das Wohnhaus mit der Frontlaube,
 3. das Rauchhaus,
 4. die sog. Edelmannshäuser,
- worauf ich in den nächsten Heften näher eingehen will.

Beiträge zum Namenbuch.

1. Die Ortsnamen¹⁾ des Kirchspiels Heisternest.

1. Putziger Heisternest: a) *Jastárnŏ* oder *Jastárná*; b) *jastarníčkí*;
c) $\alphaJastárník, β) *Jastárníčka*.$
2. Danziger Heisternest: a) *Bór Bóra*; b) *boróvskí*; c) $\alphaBoróvŏn,
 β) *Boróvŏnka*.$
3. Kußfeld: a) *Kúsvelt -ta*; b) *kusvélskí*; c) $\alphaKusvélon, β) *Kus-
vélonka*.$
4. Hela: a) *Ěl -la* oder *Hel*; b) *ělskí*; c) $\alphaĚlon, β) *Ělonka*.$

L.

2. Die Ortsnamen des Kirchspiels Schwarzau.

1. Schwarzau: a) *Svářevo*; b) *svarěvskí*; c) $\alphaSvarěvŏn, β) *Svarě-
vŏnka*.$
2. Chlapau: a) *Xlápovo*; b) *xlapóvskí*; c) $\alphaXlapóvŏn, β) *Xlapó-
vŏnka*.$
3. Ceynowa: a) *Xátəpə -p*; b) *xatəpskí*; c) $\alphaXatəpník, β) *Xatəp-
níčka*.$
4. Gnesdau: a) *Gněžžěvo*; b) *gněžžěvskí*; c) $\alphaGněžžěvŏn,
 β) *Gněžžěvŏnka*.$
5. Großendorf: a) *Vělgw vés*; b) *velžěnskí*; c) $\alphaVělžŏn, β) *Věl-
žŏnka*.$

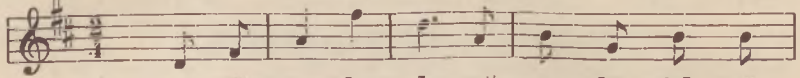
¹⁾ Die Ortsnamen werden am besten in normalisierter Form gegeben (wobei sich allerdings wegen der Doppeldeutigkeit einiger Laute Inkonssequenzen kaum vermeiden lassen). Von den angeführten Wörtern geben die unter a) den Namen der Ortschaft (wo es nötig ist, mit Hinzufügung des Genitivs), unter b) das davon gebildete Adjektiv, unter c) die Bezeichnungen der Einwohner und zwar α) der männlichen, β) der weiblichen. Wo von den angeführten abweichende Bezeichnungen bemerkt werden, wird um Mitteilung gebeten!

6. Löbsch: a) *Łebć -ca*; b) *łébski*; c) α) *Łébćon*, β) *Łébćonka*.
 Klein Löbsch: a) *Móki Łébć*.
 Tannenhof: a) *Dánof -fu*; b) *danófski*. L.

Volkslieder.

2. Volkslied mit Melodie aus Sanddorf Kr. Berent.

Aufgezeichnet von I. Gulgowski.



1. *A ti ptasz-kù sko-vrù-nasz-kù, jak vi-*
 1. Ach du Vög-lein, Ler-chen-vög-lein, du flie-



soł la - tasz, po-wódz że mńe no - vi-
 gest so hoch, brin-ge mir 'ne klei-ne



necz-ką, gdze se o - bra-casz [sive: kądzi ti są dasz].
 Nach-richt aus dei-nem Rei-che.

- | | |
|---|--|
| <p>2. <i>Pówym ja ci nóvńeczka, ale</i>
 <i>ńesrogo, bo [sive: że] już z</i>
 <i>twojò najmńilejszò do ślubu</i>
 <i>jadò.</i></p> <p>3. <i>Nechaj jadò, ńech provadzò,</i>
 <i>ńech jej Bug szcząścì. A</i>
 <i>mńe bydneygo chłopaka Bug</i>
 <i>ńe uopuscì.</i></p> <p>4. <i>A vi uojcze, dajce kùńe, po-</i>
 <i>jadą za nó, co jò eszczì raz</i>
 <i>zuobacza, pùki jest panno.</i></p> <p>5. <i>Przìjechali do koścòta, stanòł</i>
 <i>przed drzóami [sive: staneli</i>
 <i>przed chùr], wńna klączy przed</i>
 <i>ualtarzym, bala jak amńił.</i></p> | <p>2. Ich bringe dir eine Neuigkeit,
 doch die ist nicht gut, denn
 mit deiner Herzensliebsten
 fahren sie zu Trau.</p> <p>3. Laß sie fahren, laß sie führen,
 mög sie Gott segnen. Auch
 mich armen Burschen wird
 der Herrgott nicht verlassen.</p> <p>4. Doch mein Vater, gebt die
 Pferde, ich fahre ihr nach,
 damit ich sie nochmals als
 Jungfrau sehe.</p> <p>5. Sie kamen zur Kirche, er
 stellte sich vor die Tür, sie
 kniet vor dem Altar, so weiß
 wie ein Engel.</p> |
|---|--|

- | | |
|---|---|
| <p>6. <i>Uina klęczy przed uattarzym
mńedzi pannami, jako naj-
śliczniejsza rŹza mńadzi kŹa-
tami.</i></p> <p>7. <i>A uin klęczy z drŹgej strŹni
mńadzi druźbami, jako naj-
śliczniejszi kŹazie mńadzi gŹa-
zdam.</i></p> <p>8. <i>Uina jidze uod uattarza
drobno stapajŹc, a jymu sŹ
syrce kraje na nŹ patrzajŹc.</i></p> <p>9. <i>Vez chusteczka, vitrzi uoczky,
ne płacz tak Źele, bo mńe Pan
BŹg dŹis naznaczył z jinym
vesely.</i></p> | <p>6. Sie kniet vor dem Altar
zwischen Brautjungfern wie
die schönste Rose zwischen
Blumen.</p> <p>7. Der Bräutigam kniet auf der
andern Seite zwischen den
Jünglingen wie der schönste
Mond zwischen den Sternen.</p> <p>8. Sie geht vom Altare mit
kleinen Schritten, ihm bricht
das Herz, als er sie ansieht.</p> <p>9. Nimm das Tuch, trockne die
Tränen und weine nicht so
viel, denn der Herrgott hat
mir bestimmt, mit einem
andern zu freien.</p> |
|---|---|

Eine vielfach abweichende Version dieses Liedes, welche wahrschein-
lich aus dem Königreich Polen stammt, findet sich in den *Pieśni dawne*
von Z(ygmunt) G(loger), Warschau 1905, Nr. 1:

1. *A ty ptaszku krogulaszku, wysoko latasz, wysoko latasz, powiedzże
mi nowineczkę, gdzie się obracasz, gdzie się obracasz? Powiem ci ja nowi-
neczkę, ale nie dobrŹ, ale nie dobrŹ, Źe juź twojŹ najmilejszŹ do Źlubu wiodŹ,
do Źlubu wiodŹ.*

2. *A niech wiodŹ, niech prowadŹ, pojedŹ za niŹ, pojedŹ za niŹ, będe
się jej przypatrywał, jak będzie paniŹ, jak będzie paniŹ. I przyjechał do
koŹcioła, stanŹł za drzwiami, stanŹł za drzwiami, A spojrzawszy na najmilszŹ,
zalał się łzami, zalał się łzami.*

3. *Ona siedzi w pierwszej ławce, między druchnami, między druchnami,
Źwieci mu się gdyby mięsiŹc między gwiazdami, między gwiazdami. Ona idzie
do ołtarza, on woła za niŹ: Obejrzyj się ma najmilsza, pŹkiŹ nie paniŹ, pŹkiŹ
nie paniŹ.*

4. *I ukłęka przy ołtarzu, jak rŹŹany kwiat, jak rŹŹany kwiat, czarne
oczki zapłakała, zmienił jej się Źwiat, zmienił jej się Źwiat, odchodzi juź od
ołtarza drobno stapajŹc, drobno stapajŹc, Jasiowi się serce kraje na niŹ
patrzajŹc, na niŹ patrzajŹc.*

5. *Wsięde na koń i pojedŹ szerokim Źwiatem, szerokim Źwiatem, nie
pożegnam się juź z nikim, z matkŹ, ni bratem, z matkŹ, ni bratem, ni teŹ z
tobŹ najmilejszŹ, rŹŹany kwiecie, rŹŹany kwiecie, ludzkie oczy mnie nie ujrŹŹ
na tym tu Źwiecie, na tym tu Źwiecie.*

Sagen.

2. Die Bildsäule der Mutter Gottes in Sianowo.

V Miróchove bět pėrvi katolėcki kóscot. Jėdnego dnė ti lėdze nálezla v krzú v Sjónove jėdną figurą, ta bėta mătka Bóskw. Uóni ja przėnesla do Miróchova v kóscot, ale v nócə yona zgínala s kóscota ji bėta znóu v Sjónove v krzú. Uóni szukala zá ną ji nálezla ja znóu v tím krzú. Té yóni zánosla znóu názvod do Miróchova, ale v nócə yona zgínala znóu ji nálezla ja znóu v Sjónove v jėzerze. Té yóni póznała, že yona chcá v Sjónove béc, ji bídovela v Sjónove kóscot. (Sianowo, Kr. Karthaus.)

Übersetzung: In Mirchau war früher eine katholische Kirche. Eines Tages fanden die Leute im Busch in Sianowo eine Bildsäule, das war die Mutter Gottes. Sie brachten sie nach Mirchau in die Kirche, aber in der Nacht verschwand sie aus der Kirche und war wieder in Sianowo im Busch. Sie suchten nach ihr und fanden sie wieder in dem Busch. Dann brachten sie sie zurück nach Mirchau, aber in der Nacht verschwand sie wieder und sie fanden sie in Sianowo im See. Da erkannten sie, daß sie in Sianowo sein wolle, und bauten in Sianowo eine Kirche. L.

3. Wie Chmielno seinen Namen erhielt.

Duóje młódič lėdzi są kóchało. Uóni są nímogla zėmic, bo yóni nė dostela pózuolenńi. Pó tím to młódi dzėvczą zájiscalo są ji uimarlo. A yona bėta póchowanw na jėdní strónė przə kóscelė. Te yón są yó ną zájiscot ji tész uimar ji bál na drągi strónė kóscota póchovaní. Ji tédə za czásėm wėrosła v tí ji v tí strónė kóscota dwa chmėle ji v górze na kóscelė są zróstə. A té jak ti lėdze vídzela, skóđ tə chmėle bėła wėrosłi, té yóni kópela jáz do kórzeni tego chmėla, té yon bál z tich dwúch młódič lėdzi sėrców wėrosłi. Té to z tégó bəto vídzec, že ti duóje dlw sėbe bəła przėznacóni. A tédə po tich dwúch chmėlach wėrosłich nálezalo są Chmėlno. (Saworry, Kr. Karthaus.)

Übersetzung: Zwei junge Leute liebten sich. Sie konnten sich nicht heiraten, denn sie bekamen keine Einwilligung. Danach begann das junge Mädchen sich zu grämen und starb. Und sie wurde begraben auf einer Seite neben der Kirche. Dann fing er an sich um sie zu grämen und starb auch und wurde auf der andern Seite der Kirche begraben. Einige Zeit darauf wuchsen auf dieser und auf jener Seite der Kirche zwei Hopfenranken auf und vereinigten sich oben auf der Kirche. Als die Leute sahen, wo die Hopfenranken aufgewachsen waren, gruben sie bis zu den Wurzeln des Hopfens, da war er aus den Herzen der beiden jungen Leute herausgewachsen. Hieraus war zu sehen, daß die beiden für einander bestimmt waren. Und dann nannte sich nach den beiden Hopfenranken Chmielno. L.

4. Das Haupt der Heiligen Barbara.

Ják tú przódě bǎto to pogánstuo, tak kózdī człóvek mǎwł tǎ uólnosc, kě uón bǎ wóretwł, tó bęł jęuo neuołnik. A jáchwł jeden bǎskup zę Rzimu do Gdǎnska s posęlstwǎ. A jak uóni przǎszłǎ nǎ tǎ pǎłwǎspǎ, tę ten uókrǎt sǎ róstrzas. A vszǎtca uutonǎłǎ, lę ten bǎskup, ten mǎwł relikwiǎ, sǎte Barbǎre glǎwǎ. A tak tęn sǎ wóretwł ǎ dǎstwł uo z Gdǎngǎ szǎłtǎs. Te uón jęuo przǎkǎł do zǎren ǎ uon mǎszęł jęmu wędno zbóžę młóć. A tǎk uon mǎđł dzęsǎnc lǎt ǎ so spęwł pęsǎǎ sǎtǎi Barbǎrze, ǎle pǎ łaciznę. A to jęmu nǎcht nę rozmǎwł, jęz przǎszęd bǎskup zę Stǎpska ǎ wórbęł bǎwǎk kole Gdǎngǎ ǎ częł ten spęw. Uon pǎstwł jednęuo uot suójjich lǎdzi, zę uón sǎ mǎwł pǎtǎc, cǎ to zǎ człóvek. Tak tęn jęmu rzęk, zę uón przed dzęsǎc lǎt bęł s posęlstwǎ zęstǎni zę Rzimu do Gdǎnska ǎ ten szǎłtǎs jęuo wóretwł ǎ zǎ to uon mǎszęł tǎ zǎrna cǎgnǎc. Tak tęn jęuo wǎuolnęł s tę czǎszkę neuołę. A to bǎłǎ v rǎku tǎsǎc trzǎ sta ǎ dzeuǎndzesętm.

(Zarnowitz, Kr. Putzig.)

Übersetzung: Als hier früher das Heidentum war, hatte jeder Mensch die Berechtigung, daß, wenn er jemanden rettete, dieser sein Sklave wurde. Einst fuhr ein Bischof aus Rom nach Danzig mit einer Botschaft, und als sie an die Halbinsel kamen, scheiterte das Schiff. Und alle ertranken, nur der Bischof nicht, der hatte eine Reliquie, das Haupt der Heiligen Barbara. So wurde er gerettet und es bekam ihn der Schulze von Gdingen. Dieser schmiedete ihn an die Mühle und er mußte ihm immer das Getreide mahlen. So mahlte er zehn Jahre und sang der Heiligen Barbara ein Lied, aber lateinisch. Niemand verstand ihn, bis der Bischof aus Stolp kam, sich bei Gdingen lagerte und den Gesang hörte. Er schickte einen von seinen Leuten, daß er fragen solle, was für ein Mensch das wäre. Da sagte der ihm, daß er vor zehn Jahren mit einer Botschaft von Rom nach Danzig geschickt wäre, daß der Schulze ihn rettete und er dafür die Mühle drehen müsse. Dann befreite ihn jener aus der schweren Knechtschaft. Und das war im Jahre 1390.

L.

Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten.

1. Sprichwörter aus Chmielno Kr. Karthaus,

gesammelt von Max Pintus in Chmielno.

(Fortsetzung.)

11. *Co gbǎr węweze fǎrami, to bǎłka lętko fǎrtǎszkem wǎnese.* — Was der Bauer fuhrenweise einfährt, trägt mit Leichtigkeit die Frau in der Schürze wieder hinaus.

12. *Chto réno vstáje, témù Pán Bóg dáje, á chto dlúgo spí, témù kóza bzdzí.* — Wer früh aufsteht, dem gibts der Herrgott, wer lange schläft, dem stänkert die Ziege.
13. *Jak Kúba Bógú, tak Bóg Kúbe.* — Wie Jakob dem Herrn, so der Herr dem Jakob.
14. *Ná bédze nícht né zbakrvtýje.* — Die Armut wird niemals bankerott.
15. *Kómú co vgódac jak játovì króve céla.* — Jemandem etwas einreden wie der güsten Kuh ein Kalb.
16. *Né úicz ksáqda pócérza!* — Lehre nicht dem Pfarrer beten!
17. *Gdze djábel nř moze, tam bába póslé.* — Wo der Teufel nicht selbst kann, dorthin schickt er das Weib.
18. *Uon záje jak pýczk v másle.* — Er lebt wie der Pfannkuchen in Butter.
19. *Kógo né kosztýje, tén né žalýje.* — Wem es nichts kostet, der bedauert es auch nicht.
20. *Co úóczó né vídzóm, to sérce né bolí.* — Was die Augen nicht sehen, tut dem Herzen nicht weh.
21. *Lás mió úúszo, póle úóczó.* — Der Wald hat Ohren, das Feld Augen.
22. *Ke z bédwka pón, to djábel sým.* — Wird der Arme zum Herrn, so ist er der Teufel selbst.
23. *Có úod kóta, to mászo chwítú.* — Was von der Katze ist, fängt Mäuse.
24. *Chto dvúma pánom stúzi, bez véczérzo údze spác.* — Wer zwei Herren dient, geht ohne Abendbrot zu Bett.
25. *Gdze né dósz grósza, tam né tkéj nása.* — Wo es nicht deinen Groschen kostet, da stecke deine Nase nicht hinein.
26. *Próvda v úóczó kóle.* — Die Wahrheit sticht in die Augen.
27. *Uójín je dóbrí góspodórz, ále léchí gósc.* — Feuer ist ein guter Wirt, aber ein schlimmer Gast.
28. *Chto dzéca stróji a nápiúgo póji, ten rózamú nř mió.* — Wer die Kinder putzt und den Betrunkenen zum Trinken nötigt, hat keinen Verstand.
29. *Chwálma sjáta, ále v ién né chocma.* — Die Fremde mag man loben, aber nicht hingehen.
30. *Szczésci, ze sńna nř mió rógóv.* — Es ist ein Glück, daß das Schwein keine Hörner hat.

31. *Wnet wroscie bédnimu króvka dó robotě a bógatimú dóreczka dó zéńbě.* — Schnell erwächst dem Armen die Jungkukh zur Arbeit und dem Reichen das Töchterchen zur Heirat.
32. *Tak tvárdö zódna zóma né je, zé bə vílk vílka zézar.* — So hart ist kein Winter, daß ein Wolf den andern frißt.

Rätsel.

1. Rätsel aus Sanddorf Kr. Berent.

(Fortsetzung.)

- | | |
|---|---|
| <p>9. <i>Máluscý, ókragluscý, ják to rúszí, plákac múszí. (Cibúla.)</i></p> | <p>9. Klein und rund und wenn man es anrührt, muß man weinen. (Die Zwiebel.)</p> |
| <p>10. <i>V lése scáty, v dümü zjáty, v stódole są nálegato [Var.: nárigato], pó vsi [Var.: pó klepiskú] są nábegato. (Rzészoto.)</i></p> | <p>10. Im Walde abgehauen, im Hause abgenommen, in der Scheune lag es sich satt [machte es einen Reigen] und lief im Dorfe [auf der Tenne] umher. (Das Sieb.)</p> |
| <p>11. <i>Jédze, né vozým, szmága, né biczym, króci béz dízli. (Ríbak v czólne.)</i></p> | <p>11. Er fährt, doch nicht im Wagen, er schlägt, doch nicht mit der Peitsche, er lenkt, doch nicht mit der Deichsel. (Der Fischer im Boot.)</p> |
| <p>12. <i>Mümü táq pánna, có mu stó súkiúv, ják vńdze ná dvür [Var.: ná ves], tó je góto dúpa vńdzec [sive: vńdac]. (Kúra.)</i></p> | <p>12. Wir haben ein Fräulein, das hat 100 Kleider, und wenn es hinausgeht, so ist der nackte Hintere zu sehen. (Das Huhn.)</p> |
| <p>13. <i>Czyróvni ptószek mńéle dúpó ptósek. (Uódziń.)</i></p> | <p>13. Ein rotes Vöglein mahlt mit dem Hintern den Sand. (Das Feuer.)</p> |
| <p>14. <i>Sédzi pánna v sklépe, cýjami są klépe. (Cérzinka.)</i></p> | <p>14. Ein Fräulein sitzt im Keller und wird mit Stöcken geklopft. (Das Butterfaß.)</p> |

- | | |
|--|--|
| <p>15. <i>Sédzi pána v kóce v zelüni lóce. (Kuropatka.)</i></p> <p>16. <i>Sédzi kótek v uókne, uógúnec mü mókne. (Iglá.)</i></p> <p>17. <i>Széd pün dó pana, pózücie cábana, z kósmati [Var.: zé zelüni] lóci vīgúnac lócy. (Grzébny.)</i></p> | <p>15. Ein Fräulein sitzt im Versteck in der grünen Wiese. (Das Rebhuhn.)</p> <p>16. Ein Kätzchen sitzt im Fenster, der Schwanz wird ihm naß. (Die Nadel.)</p> <p>17. Der Herr ging zum Herrn, einen caban¹⁾ zu leihen, um von der rauhen [grünen] Wiese die Käfer zu vertreiben. (Der Kamm.)</p> |
|--|--|

G. und L.

Aberglaube.

1. Allerlei Heilmittel aus dem Wieller Kirchspiel.

(Fortsetzung.)

Bei Geschwüren (*vrzód*) werden aufgelegt: Schwalbennester, Zwiebeln, getrocknete Pilze, Tabaksblätter, Erlenblätter, Wegerich, Talg, Harz, ungesalzene Butter, Hafermehl, Kamillentee.

Den Karbunkel (*vádra*) muß man mit den Krallen einer Fischotter öffnen, dann heilt er bald.

Gegen kalten Brand (*strzeloni vrzód*): In der Nähe des Fußes muß man einen Haufen Pulver aufschütten und es anzünden. Mit dem Knall geht auch der Brand zurück. — Von einem schwarzen Schafbock muß man die Wolle auskochen und mit dem Absud die Wunde auswaschen.

Gegen Schwindsucht (*súchotě*): Man muß längere Zeit Hundefett trinken. — Man vergrabe am Kreuzweg einen Pfennig und spreche das Vaterunser rückwärts.

Bei Gelbsucht (*bladnica*) muß sich der Patient in der Patene oder im Meßkelch spiegeln.

Das Muttermal (*macoca*) wird vertrieben, indem man die Stelle mit der Hand eines Toten bestreicht.

¹⁾ *caban*, eine Art großer wallachischer Schafe. Hier hat es die Bedeutung eines gewichtigen Gegenstandes.

Gegen die Rose (*rózw*): Man macht mit einer in Teer getauchten tauben Ähre über der Entzündung drei Kreuze und zählt von neun ab rückwärts.

Kopfschmerzen vertreibt man durch Auflegen von Moos vom Strohdache, Kumpst, heißem Klee oder durch Ansetzen von Blutegeln. — Eine Schüssel mit kaltem Wasser wird auf den Kopf des Patienten gestellt und darin ein eiserner Topf untergetaucht. Sowie das Wasser in den Topf einzieht, hören die Kopfschmerzen auf.

Gegen Verbrennen oder Verbrühen gebraucht man Hühnerfett, die Haut von den Füßen der Gänse, grüne Seife, Fischlauge, Ahornblätter und Lehm.

Gegen Husten trinkt man den Saft von aufgekochten Vogelbeeren, braunen Zucker in Wasser aufgelöst, Syrup mit Schnaps, heißes Wasser.

Hat man sich verhoben, so muß man von dem betreffenden Gegenstande, an dem dies geschehen ist, etwas abschaben und in Wasser aufgelöst trinken. — Man muß das Fett vom Schafbock oder einer schwarzen Katze trinken. — Man muß ranziges Fett in Essig aufgekocht einnehmen. — Auch ein Aderlaß dient als Mittel.

Gegen graue Haare muß man das Mark vom Pferdeknochen auskochen und damit waschen.

G.

Anzeigen.

Geschichte der Kreise Neustadt und Putzig von Dr. Franz Schultz.

Druck der Danziger Allgemeinen Zeitung, A.-G. Danzig.

Geschichte des Kreises Dirschau von Dr. F. Schultz. Herausgeber: Der Kreisausschuß des Kreises Dirschau. Dirschau 1907.

Druck der Dirschauer Zeitung.

Beide obigen in jüngster Zeit erschienenen Werke bilden eine wichtige Bereicherung der geschichtlichen Litteratur unserer Kaschubei. Beide haben denselben Verfasser. Die Geschichte des Kreises Dirschau ist zuerst erschienen, daher mag die Besprechung dieses Werkes vorangehen. Verteilt seine Monographie ein in acht Abschnitte, deren erster die »geographische Darstellung des Kreises« Dirschau enthält. Wir finden da nicht nur genaue Angaben betreffend die Geographie des Kreises im speziellen Sinne, über Höhen-, Wasser-, Land- und Forstverhältnisse, es enthält dieses Kapitel vielmehr auch eingehende Studien aus der geschichtlichen Geographie

des Kreises, so z. B. ein Verzeichnis der untergegangenen Ortschaften — Verkehrsstraßen in ältester Zeit — Waldkultur in älterer und neuerer Zeit — sowie Abschnitte über Poststraßen und Brücken. Es ist der I. Abschnitt einer der besten des Buches.

Der folgende Teil, betitelt: »Das erste Auftreten des Kreises Dirschau in der Geschichte«, welcher die Zeit der Herrschaft einheimischer Herzöge bis 1309 enthält, ist etwas stiefmütterlich behandelt. Auch können wir der Charakteristik Sambors II., wie sie der Verfasser gibt, nicht beistimmen. Es ist wohl für jeden unparteiisch urteilenden Historiker klar, daß der Gründer der Stadt Dirschau als Verräter an seinem eigenen Hause gehandelt hat, wenn er dem Orden die terra Wanska abtrat. Im Verlaufe seiner Erzählung ist dem Verf. auch eine etwas grobe Entgleisung zugestoßen: wir lesen auf Seite 64 den Namen »Peter von Swenza, Herr von Neuenburg«. Auch auf Seite 46 liest man in der Inhaltsangabe Peter von Swenga, letzteres wieder — augenscheinlich ein Versehen des Druckers — in Peter von Swenzer im Druckfehlerverzeichnis verbessert. Verf. müßte doch wissen, daß bei den damaligen Kaschuben oder besser Pommern Familiennamen nicht existierten. Der Vater des Herrn von Neuenburg hieß Swenza, der Sohn selbst hieß Peter. Einen Familiennamen Swenza gibt es nicht, trotzdem man allerdings unhistorisch von einer Familie der Swenzas spricht.

Die folgenden Abschnitte (III.—VIII.) enthalten: III. Die Deutschordenszeit, IV. Die Zeit der polnischen Herrschaft, V. Die Fridericianische Zeit, VI. Die Napoleonische Zeit, VII. Die neueste Zeit und VIII. Die Geschichte der Ortschaften des Dirschauer Kreises in alphabetischer Reihenfolge.

Der letzte Abschnitt ist der umfangreichste. Auf 127 Seiten hat Verfasser eingehende Notizen über die rechtlichen und Besitz-Verhältnisse der jetzt noch bestehenden Ortschaften des Kreises Dirschau gesammelt. So anerkennenswert der Fleiß ist, von dem diese Arbeit zeugt, um so unangenehmer muß es berühren, wenn Verf. bei Angabe der urkundlichen ursprünglichen Ortsnamen ungenau verfährt. So lesen wir auf Seite 245 bei der Ortsgeschichte von Baldau, daß in einer Urkunde vom 23. Dezember 1275 die Dörfer »Baudowe« und »Kniebau« genannt werden. Wenn Verf. Baudowe für Baldau schreibt, so wollte er augenscheinlich die in jener Urkunde festgelegten Ortsnamen geben. Sehen wir aber im P. U.-B.¹⁾, S. 229 nach, so lauten die Namen Knibowe und Baudawe. Ähnlich verhält es sich mit dem ersten urkundlichen Ortsnamen von Czarlin, den Verf. S. 253 Tschadelin schreibt, wogegen wir im P. U.-B. Tszadelin lesen.

Ein ähnlicher Vorwurf ließe sich auch gegen die im ersten Abschnitt angeführten Ortsnamen führen. Wenn Verf. die Namen der untergegangenen Ortschaften S. 35 in ihrer urkundlichen Schreibung mit Jahresangabe auführt, so vermissen wir diese im Verzeichnis der vor dem Jahre 1310 genannten, noch bestehenden Ortschaften. Zwar ist die Jahreszahl deutlich angegeben, aber mit Ausnahme von einem Ort (Scherpingen) fehlen die urkundlichen Namen neben den heutigen offiziellen Bezeichnungen. Ab-

¹⁾ Pommerellisches Urkundenbuch von Dr. M. Perlbach.

gesehen jedoch von den beanstandeten Schwächen des Werkes, bietet die *Geschichte des Kreises Dirschau* ein zusammenhängendes geschichtliches Ganzes. Es ist, so viel uns bekannt, die erste zusammenhängende geschichtliche Darstellung des Kreises. Verf. ist also auf noch unberührten Pfaden gegangen. Als großer Vorzug ist dem Werke noch anzurechnen, daß es die *Geschichte des Kreises* in geschichtlich aufeinanderfolgenden, zu einem fortlaufenden Ganzen verbundenen Bildern erzählt.

Diesem System ist Verf. in seinem jüngeren Werke, der *»Geschichte der Kreise Neustadt und Putzig«* nicht treu geblieben, trotzdem letzteres das erste in vieler Hinsicht überragt. Vielmehr hat Verf. seine Erzählung in einzelne selbständige Abschnitte eingeteilt, die mit der geschichtlichen Aufeinanderfolge nicht rechnen. So folgt auf die beiden ersten Abschnitte, deren erster über die Geographie, der zweite über die Ureinwohner des Landes handelt, eine *»Allgemeine geschichtliche Übersicht«*, welche die politische Geschichte der ursprünglichen Kastellanei Putzig bis in die neueste Zeit gibt. Es folgt dann (4. Abschnitt) die Geschichte der Stadt Putzig bis zum Ausgange des Mittelalters, darauf (5. Abschnitt) ein selbstständiges Kapitel über *»Das Schloß Putzig als Verwaltungssitz und Waffenplatz«*, wieder bis ins XVIII. Jahrhundert durchgeführt. Dann treten nacheinander selbständige Kapitel (6—11) auf, in denen über kirchliche, Nationalitäts- und Schulverhältnisse gesprochen wird. In den drei letzten Kapiteln (11—13) folgt die Geschichte des Neustadt-Putziger Kreises seit der Begründung der Stadt Weihersfrey (Neustadt) bis in die neueste Zeit, diesmal in geschichtlicher Aufeinanderfolge. Den Schluß macht wieder, wie in der *Geschichte des Kreises Dirschau*, ein Verzeichnis der Ortschaften der Kreise Putzig und Neustadt nebst kurzen historischen Angaben.

Diese Einteilung mag dem Verfasser die Unterbringung seines sehr reichhaltigen Materials erleichtert haben, so daß jeder, der sich für die Geschichte der Kaschubei interessiert, eine Fülle des Interessanten finden wird. Schwerlich wird die Methode jedoch Nachahmer finden, da sie die geschichtliche Übersicht stört. Einen ferneren wunden Punkt bildet auch in diesem Werke die Behandlung der alten Ortsnamen. Es wäre hier zu wiederholen, was schon bei Besprechung des ersten Werkes oben gesagt wurde. Auch wäre zu wünschen, daß Verf., wenn er die verschiedenen älteren Bezeichnungen z. B. des Dorfes Rahmel (S. 496) anführt, gleichzeitig die Jahreszahl dabei setze.

Schließlich wäre noch eines Punktes zu erwähnen, der dem Verf. besprochenener beider Werke nicht allein zum Vorwurf dienen soll. Beide Werke befassen sich mit der Geschichte eines Teiles der Kaschubei, und wie wenig finden wir darin erzählt über die Kaschuben selbst! Beide Werke enthalten fast ausschließlich nur die Geschichte der deutschen Kolonisation des Gebietes, dessen ganze Geschichte sie dem Titel nach geben wollen. Und wenn dann schon über die kaschubische Bevölkerung gesprochen wird, so taucht Verfasser den Pinsel in die schwärzeste Farbe, um ihre Zustände zu malen. Besonders kraß tritt diese Tendenz auf bei Besprechung der Zustände der Bauern zur sog. pomerellischen Zeit (*Gesch.*

d. Kr. Neustadt-Putzig, S. 51). Verf. erzählt da: »Die Bauern . . . lebten in dieser Zeit der pommerschen Herzöge im Zustande der tiefsten und härtesten Sklaverei.« Und doch hätte er sich bei Roepell, dem er bei Aufzählung der Übergriffe der unteren Beamten folgt, informieren können, daß dem nicht so war. Roepell nämlich (Gesch. Polens, Hamburg 1840, S. 309) unterscheidet noch im 13. Jahrhundert Kmeten und Hörige, von denen die ersten persönlich freie Leute sind, ein Erbrecht an ihrem Hofe haben und geringere Dienste leisten als die Hörigen. Es ließe sich so mancher lichte Punkt aus dem Leben und Treiben der Kaschuben in früherer und jetziger Zeit hervorheben, wenn das Taciteische *sine ira et studio* bei solchen geschichtlichen Arbeiten zur Richtschnur genommen würde.

Trotz obiger Einwendungen können wir in Hinsicht auf das reiche historische Material, daß Verf. in beiden Werken gesammelt hat, dieselben allen empfehlen, die sich für die Geschichte unserer engeren Heimat interessieren. Sie werden darin viel des Interessanten und Belehrenden finden.

Dr. *Majkowski*.

Erziehung und Unterricht im Deutschen Ordenslande bis 1525 mit besonderer Berücksichtigung des niederen Unterrichtes. Historisch-pädagogische Abhandlung von Dr. theol. Emil Waschinski. Danzig, Franz Brüning, 1908. 8°. XII + 99 S.

Das auf eingehendem Studium des Urkundenmaterials beruhende Werk behandelt das öffentliche Schulwesen im ganzen Ordensstaate und ist deshalb besonders in seinem zweiten Teile, in dem der Verfasser sämtliche urkundlich nachweisbaren Schulen anführt, für die noch zu schreibende Kulturgeschichte Ost- und Westpreußens und damit auch der Kaschubei eine vorzügliche Vorarbeit. Sehr wertvoll ist die auf den Seiten VII—XII gegebene Übersicht der Quellen und Darstellungen.

Dr. *F. Lorentz*.

Dr. Friedrich Lorentz, Slovinzisches Wörterbuch. Erster Teil. St. Petersburg, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, 1908. 8°. IV + 738 S. 9 Mark.

Ein den gesamten Wortschatz des Kaschubischen umfassendes Wörterbuch ist noch nicht vorhanden und es wird wohl noch eine Reihe von Jahren vergehen, bis es geschrieben wird, ja nur geschrieben werden kann. Für die nächste Zeit wird man sich damit begnügen müssen, die vorhandenen Wörterbücher zu ergänzen oder den Wortbestand einzelner Dialekte zu sammeln. Letzteres habe ich in dem »Slovinzischen Wörterbuch« versucht und zwar habe ich, wie ich gleich bemerken will, möglichste Vollständigkeit erstrebt. Daß ich sie erreicht habe, will ich nicht behaupten, bei eingehendem Nachforschen wird man gewiß noch viele nicht verzeichnete Wörter und nicht verzeichnete Bedeutungen finden. Auch in der Sammlung Hilferdings in den *Остатки Славянъ* werden aus dem Slovinzischen Wörter angeführt, welche ich nicht gehört habe, ich habe

aber darauf verzichtet, diese zu übernehmen, da ich nur solche Wörter aufnehmen wollte, welche ich selbst gehört habe und für deren Richtigkeit ich somit einstehen kann.

Da das »Slovinzische Wörterbuch« als das einer litteraturlosen und absterbenden Sprache weniger praktischen als wissenschaftlichen Zwecken dienen soll, habe ich von der rein alphabetischen Anordnung insofern abgesehen, als ich diejenigen Komposita, die als solche gefühlt werden, nicht unter ihrem Anfangsbuchstaben, sondern unter ihrem zweiten Gliede eingeordnet habe, dies jedoch steht an seiner ihm zukommenden Stelle. Im übrigen verweise ich auf das Vorwort.

Der noch ausstehende zweite Teil wird den Schluß des Wörterbuches, ein Verzeichnis der mir bekannt gewordenen Orts- und Personennamen und einige Nachträge bringen.

Dr. F. Lorentz.

Westpreußischer Sagenschatz. Eine Auswahl der schönsten Heimatsagen. Der Jugend erzählt von Paul Behrend. Mit 37 Abbildungen. Drittes Bändchen. Danzig. A. W. Kafemann. 1908. Preis: 1 M., geb. 1,50 M.

Bei der Beurteilung eines jeden Buches ist zu berücksichtigen, welche Zwecke es verfolgt. Behrend wendet sich in seinem »Sagenschatz« an die Jugend und darum muß man ihm manches nachsehen. In einem Punkte aber wenigstens dürfte man mehr verlangen: in der Angabe der Quellen. Hier findet man im Inhaltsverzeichnis nur Angaben wie »Die Halbinsel Stolima (Lehrer I. Gulowski-Sanddorf)«, »Ottomin und Odmina (nach Brandstäter)« usw. Das hat wenig Wert, es müßte die Quelle genau bezeichnet sein, bei bisher unveröffentlichten Stücken wäre überdem der Ort anzugeben, wo die Sage aufgezeichnet ist. Ich hoffe, daß der Verfasser bei einer zweiten Auflage diesen Wunsch berücksichtigen wird, sein Buch würde dadurch an Wert gewinnen. Ferner möchte ich ihm für die Zukunft anheimstellen, seine Einteilung zu ändern. Eine historische Anordnung ist bei Sagen ein Unding, denn die Sage kümmert sich nicht um die Geschichte und wirft historische Tatsachen bunt durcheinander. Außerdem ist bei vielen Sagen auch nicht die geringste Spur für eine zeitliche Festsetzung zu finden (so bei der Sage Nr. 11, die ebensogut aus der preußischen wie aus der pommerellischen Zeit stammen kann, gerade diese Sage ist mir übrigens als recht neuen Ursprungs verdächtig), hier ist also der Willkür Tür und Tor geöffnet. Bei einer wissenschaftlichen Bearbeitung ist nur die Anordnung nach dem Inhalt gerechtfertigt, in einem Buch wie dem vorliegenden würde ich rein geographisch ordnen. Über die Sagen selbst ist nur wenig zu bemerken, im ganzen sind es 50, darunter 16 aus der Kaschubei, zum Teil in mir bisher unbekanntem Versionen. Sonst finden sich solche aus allen Teilen Westpreußens (Nr. 26, Koppernikus und Galilei nach Thekla v. Gumpert, ist keine echte Sage und wäre besser fortgeblieben), so daß es überall Interesse finden dürfte. Bei einigen von den Abbildungen verstehe ich nicht, was sie mit dem Text zu tun haben, z. B. bei der zu

Nr. 42 gehörigen, dagegen hätte ich gern Abbildungen bei anderen Stücken gesehen, z. B. bei Nr. 5, 22, 29, der Nr. 12 wäre besser das Wappen als die Ansicht von Tuchel beigegeben. Unangenehm berührt die Beigabe der Urteile über die beiden ersten Bände des Sagenschatzes, zumal auch Privatbriefe benutzt sind.

Dr. F. Lorentz.

Die Tuchler Heide in Wort und Bild in zwei Bänden. Von Johannes Mühlradt. Danzig. Kommissionsverlag von A. W. Kafemann. 1908.

Der zur Zeit erschienene I. Band (Preis br. 3 M., geb. 3,50 M.) führt als Untertitel: Ein Besuch in Grüntal in der Tuchler Heide, Kr. Berent. Eine kulturelle Schilderung unter Berücksichtigung der Verhältnisse der gesamten Tuchler Heide mit 66 Bildern und einer Karte. — In dem Vorwort gibt der Verfasser, der Pfarrer in Grüntal ist, die Beweggründe an, die ihn zur Abfassung des Buches veranlaßten. Der Reinertrag aus dem Verkauf soll die kirchlichen Verhältnisse seiner armen Diasporagemeinde aufbessern. Das ist ein edles Motiv, und in dem Geiste ist das Werk geschrieben. Der Verfasser führt seine Freunde nach seinem Wirkungsort Grüntal, und in einer viertägigen Reisetour lernen sie landschaftliche Schönheiten und kulturelle Eigentümlichkeiten der Umgegend kennen. Die Schilderungen sind populär und mit großer Objektivität geschrieben. Der Verfasser zeigt uns durch sein eigenes Beispiel, daß auch der einsamste und entlegenste Erdenwinkel Aufgaben stellt, die die Lebensarbeit eines ganzen Mannes erfordern.

Die äußere Ausstattung des Buches ist gut, die technische Ausführung der Bilder sogar vorzüglich. Weniger wollen mir die Bilder-Motive gefallen. Gerade bei einem solchen Werke ist die Illustration von großer Bedeutung; ich möchte sagen, sie ist das Wesentliche des Buches, der Text hat einen mehr erläuternden Zweck. Daher muß man bei Auswahl der Motive stets darauf bedacht sein, das dem betreffenden Landstrich Eigentümliche zu erfassen. Bilder wie den Bahnhof in Osche S. 333, die Schneidemühle in Osche S. 306, das Haus S. 242 findet man doch überall. Und um solche Denkmäler der Baukunst zu sehen, wie sie uns auf S. 57 vorgeführt werden, braucht man nicht erst nach Dreidorf zu fahren. Auch die Landschaften, die an und für sich zum Teil ganz nett sind, geben mir zu wenig die Heidestimmung wieder, mit den charakteristischen Kiefern, den hohen Wacholdern. Ein wirklich typisches Bild, dabei auch künstlerisch wertvoll in Auffassung und Ausschnitt ist das Reisig holende Mütterchen in der Tuchler Heide S. 37. Völlig unverständlich ist mir aber das Titelbild: Eisenbahnbrücke über das Schwarzwasser bei Klinger. Ihre Existenz wird von keinem Menschen bezweifelt, und eine charakteristische Eigentümlichkeit der Tuchler Heide, um die Touristen anzulocken, ist sie doch auch nicht. — Hoffentlich wird uns der II. Band des sonst so vorzüglichen und lesenswerten Buches auch in den Bildermotiven das Erwünschte bringen.

I. Gulgowski.